

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

I. Originalabhandlungen

I.

Originalabhandlungen.

- 1) *Offenes Bekenntniss über Heilkunst im Allgemeinen und Homöopathie ins Besondere*, von Dr. GRIESELICH und Dr. SCHRÖN dem Urtheile unparteiischer Aerzte vorgelegt.

Dem forschenden Arzte liegt der Zustand der jetzigen Heilkunst zu klar vor Augen, als dass er über die theilweise grosse Mangelhaftigkeit der letzteren im Zweifel seyn könnte. Wir sind überzeugt von der hohen Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Heilkunst zum Besseren, wenn sie nicht versinken soll in dem grundlosen Schlamme der Empirie, wenn sie nicht hausen soll in den Luftschlössern der Speculation. Wir sind eben so überzeugt, dass die von HAHNEMANN eingeführte Homöopathie, welche sich durch ihr, einmal richtig erkanntes, Prinzip als erste Stufe zur Reform der Heilkunst geltend macht, einer durchgreifenden Umänderung bedürftig ist, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen und sich die volle Achtung der Aerzte erwerben und sichern will. Nur die Ueberschätzung und die Unwissenheit können von der Glorie der jetzigen Heilkunst im Allgemeinen sprechen, denn nie hat sie der ächten Glorie weniger, wohl aber der Schein- und

Flitterglorie mehr besessen, als jetzt, wo Jeder vermeint, die Kunst werde geziert, wenn er ihr die Erzeugnisse seiner Phantasie und die Truggebilde seiner schlechten Beobachtung anklebt. Nur blinde Nachbeter können den Zustand der Homöopathie preisen, welche, zwar herrlich in ihren Grundzügen, oft recht herzlich schlecht in ihrer Ausführung geworden ist, durch empfindliche Autoritäten, geistloses Nachbeten, sinnwidriges Raisoniren und blinden Enthusiasmus.

Wir sprechen in den folgenden Sätzen unsere Meinung aufs Freiste aus, weil wir lebhaft durchdrungen sind von der Wahrheit dessen, was wir sagen, weil wir sehnlichst wünschen, etwas zum Besserwerden beizutragen, und weil es uns darum zu thun ist, wo möglich alle diejenigen unter einer gemeinsamen Fahne zu befreunden, denen die Kunst noch etwas mehr ist, als Befriedigung des Ehrgeizes und Erwerb äusserer Vortheile. Gerne möchten wir etwas dazu beitragen, auf dass der alte Bau, Medizin genannt, nicht zusammenstürze, und kein Zeitalter für sie beginne, wie es von GALENUS an begann. Die Stützen dieses alten Baues dürfen nicht etwa gar den Einsturz befördern, und das Brauchbare davon darf unter dem Schutte nicht begraben werden.

Tadel man unser Vorhaben wenigstens nicht so obenhin. Wir ehren jede auf Gründen beruhende Ansicht Anderer, jede darauf gebaute Handlungsweise. Unser Angriff gilt nur der Grundlosigkeit, der Nachtreteri und dem Dünkel. Diese müssen an der Wurzel gefasst werden, und man ist es zu thun verpflichtet, wenn damit geholfen werden kann. Mögen uns auch Diejenigen entgegenen, die gleich uns denken, aber nicht so handeln mögen, „ein solches Ankämpfen gegen die Mächtigen des Tages, an deren Triumphwagen der blinde Glaube, die Flaueheit und der Eigendünkel sich jederzeit gerne anspannen, helfe nichts, denn es werde doch nichts geändert an den Grossen, die den Ton

angeben“, so erkennen wir allerdings, dass dieser Entgegnung eine sehr traurige Wahrheit zum Grunde liege, welche sich uns aus der Geschichte der Heilkunst aufdrängt, allein wir können uns nicht dazu entschliessen, dem von uns als unwahr Erkannten unsere Zustimmung zu geben, auch glauben wir freudig, dass es noch Männer geben werde, die entschlossen sind, mit uns Hand an's Werk zu legen. Diejenigen handeln freilich in ihrem persönlichen Interesse, die da mitmachen, was eben vorgemacht wird, die um die Hauptfrage der Wissenschaft süsselnd herumgehen, und nichts zur kräftigen Entscheidung derselben beitragen mögen, oder wohl gar sich über Diejenigen böß auslassen, die es „frevelhaft wagen“, mit dem jetzigen Zustande nicht zufrieden seyn zu wollen.

Wir fühlen, dass die Gesammtheit der folgenden Sätze nicht in strengere Verbindung unter einander steht, allein die Art der Darstellung bringt es so mit sich, und dann hatten wir nicht im Sinne, ein vollständiges Ganzes aufzustellen; wir wollten nur ein Gerippe geben, eine Skizze von Hauptansichten, deren Natur häufig und absichtlich *negativer Art* seyn sollte. Auch hier entgegnet man uns wahrscheinlich, wir rissen nur zusammen, das Erbauen sei die Hauptsache. Dies letztere erkennen wir, allein wer mag auf Schutt bauen, der zu nichts dient? Der Boden muss frei seyn, wo gebaut werden soll, darum ist unser Geschäft das des Reinigens; das Erbauen selbst halten wir für unseren Lebenszweck, und Jeder soll in seiner Art zur Errichtung tüchtiger Mauern beitragen, ja, er würde sich selbst dann ein Verdienst um die Wissenschaft erwerben, wenn ihm die Gabe des eigenen Erfindens und Entdeckens mangelte, denn Ausrottung des Irrthumes und des Truges, und Tilgung des literarischen Götzendienstes sind ebenfalls Werke, womit eine Sprosse zu verdienen ist im Himmel der Wissenschaft. Vollkommen gegründet sind die Worte unseres kernhaften

Deutschen, SEUME, wenn er sagt; „Alles würde in der Welt am besten mit Negativem gehen. Die Wegschaffung des Schlimmen wird schon das Gute bringen.“ (S. dessen „Apokryphen“.)

Wir glaubten, dem Ganzen einige allgemeine Artikel voranschicken zu müssen, welche Grundansichten über das ganze ärztliche Wesen ausdrückten. Möge sich der Leser hieran nicht stossen; sollte es aber doch seyn, so möge er bedenken, dass in der Heilkunst selbst die Hauptfragen noch nicht entschieden sind, und es sich keineswegs um Berichtigung, Ergänzung und fernere Entdeckung von Nebensachen handle, damit die Heilkunst mehr gedeihe.

Es kann nicht unser Zweck seyn, mit der Veröffentlichung dieses unseren Bekenntnisses *eine Art neuer Sekte gründen* oder mit Widerspruch prahlen zu wollen, was all sehr kindisch wäre. Unser Wunsch ist hiebei der, dass es Männern, die das Suchen nach Wahrheit gleichen Weg mit uns führt, gefallen möge, sich an uns anzuschliessen, oder andern Falls uns eines Besseren zu überführen. Lasset uns, Freunde, die wir die Wahrheit suchen, zusammenwirken, uns unterstützen und ermuthigen durch Verfolgung *eines* Zieles! Die einzelne Stimme verhallt, und wird erstickt vom Feinde der Wahrheit: dem Eigennutze. Erheben wir also unsere Stimmen zusammen, damit die Nebel sich zerstreuen, und das Irrlicht vergehe vor dem wahren Lichte. —

1) Die Heilkunst bedarf einer kritischen Sichtung ihrer Fundamentalsätze. Die propädeutischen Wissenschaften überragen die Heilkunst weit, und am weitesten steht die Therapie zurück (A). *)

*) Die Buchstaben in Parenthesen beziehen sich auf die unten angegebenen Motive.

2) Da
zuerst
der He
3) 1
der H
getrie
Mange
4) M
Autorit
in die H
5) M
sind Ur
sind, a
Kunst
6) W
in der
tionell.
7) V
wenige
8) Di
nen ber
und ha
mit de
9)
Noth
sächl
gewin
10)
ausg
und
Praxi
Lehr
11)
und E
gewor
den (E
12)

2) Damit es hier besser werde, muss die Speculation zuerst in Schranken gewiesen werden. Sie artet in der Heilkunst in Willkühr und Träumerei aus.

3) Eine Hauptursache des obwaltenden Zustandes der Heilkunst mag wohl in der Art, wie sie von Vielen getrieben und gelehrt wird, liegen. Systemsucht und Mangel an Beobachtung sind Grundfehler.

4) Medizinische Corporationen tragen den Keim zum Autoritätenwesen in sich, führen eine Art Nepotismus in die Heilkunst ein, und halten ihn fest.

5) Mangel an Collegialität, Brodneid und Zunftgeist sind Ursache, dass die Heilkünstler nicht so geachtet sind, als sie es doch selbst wünschen, und wie es die Kunst verlangt.

6) Was man *rationelle* Heilkunst nennt, besteht wohl in der That *nicht*, oder ist oft mehr oder weniger irrationell.

7) Von der *hippokratischen* Heilkunst sieht man wenige Spuren in der jetzigen s. g. rationalen Heilkunst.

8) Die Heilkunst, welche auf allgemeinen Indicationen beruht, ist die grosse Heerstrasse des Schlendrians, und hat mit der Ratio nichts zu schaffen, wohl aber mit der Phantasie und der Willkühr (B).

9) HAHNEMANN hat das unbestreitbare Verdienst, die Nothwendigkeit einer Umgestaltung der Heilkunst thatsächlich angeregt, und vor Allen wesentlich dazu mitgewirkt zu haben (C).

10) Diese Umgestaltung, so weit sie von HAHNEMANN ausgeht, ist in der Lehre der Homöopathie enthalten, und gründet sich auf die wenigen, durch Theorie und Praxis nicht umzustossenden Fundamentalsätze der Lehre (D).

11) HAHNEMANN'sche Medizin (*Hahnemannismus*) und *Homöopathie* sind in den letzten Jahren zweierlei geworden, und müssen wesentlich unterschieden werden (E).

12) Die HAHNEMANN'sche Medizin ist ein Aggregat

von Wahrem und Unwahrem, und kann *in ihrer Totalität* von keinem wissenschaftlichen Arzte mehr adoptirt werden.

13) Was von den Anhängern der HAHNEMANN'schen Medizin *reine Homöopathie* genannt wird, in so ferne sie auch alle Willkührlichkeiten und Inconsequenzen HAHNEMANN's unbedingt annimmt, verdient diesen Namen nicht (F und G).

14) Die Homöopathie, vom Hahnemannismus entkleidet, ist wohl noch nicht so weit gediehen, dass der Arzt, der ihr huldigt, immer und in allen Fällen gewisser anderer therapeutischer Proceduren entbehren könne, wenn sie auch in den bei weitem meisten Fällen jede andere Methode weit übertrifft (H).

15) Die Homöopathie ist diejenige Methode, welche sich zur Entfernung von Krankheiten *specifischer Arzneien* bedient (I).

16) Specifischen Arzneien stehen nicht spezifische Krankheiten im Sinne der alten Schule gegenüber. Jeder Krankheitsfall ist als individuell anzusehen, und mit Heilmitteln zu behandeln, die in spezifischer Beziehung zur concret vorliegenden pathologischen Form des erkrankten Organes stehen.

17) Das Wort „specifisch“ bezeichnet also das wechselseitige Verhältniss zwischen Arznei und jedesmaligem Krankheitsfalle.

18) Die Methode, solche Arzneien anzuwenden, ist als die nächstwirkende, directe anzusehen, schliesst daher möglichst genaue Kenntniss des Krankheitsfalles, und der Arznei in sich. Sie ist der nächste und vorzüglichste Weg zur Besiegung der Leiden, während jede andere Methode nur auf Umwegen zu jenem Ziele streben kann (K).

19) Der Satz *Similia Similibus curantur* drückt das wechselseitige Verhältniss zwischen Krankheit und Arznei aus. Die Erklärung, welche HAHNEMANN gibt,

ist gar
Heilun
20)
Theor
SEMAN
und s
keit,
das G
21) L
22) L
dert, e
von je
Einzel
23) L
wirklic
Thätig
verwan
wird.
24) L
in dem
einen g
sucht
in der
25) L
gelte
fusion
falsch
26) L
einw
gewi
stanc
27) L
bensh
nicht
die an
28) L
die He

ist ganz willkürlich, und gibt falsche Begriffe vom Heilungsvorgange (L).

20) Von dem Satze Similia Similibus an muss die Theorie der Homöopathie neu erbaut werden. Die HAHNEMANN'Schen Sätze sind grossentheils ungegründet, und sein Organon ist voll Sinnwidrigkeit, Zweideutigkeit, Inconsequenz und offenbar Unwahrern, wodurch das Gute unzugänglich wird.

21) Es gibt verschiedene Wege zum Heilen (M).

22) Was HAHNEMANN als allöopath. Methode schildert, enthält mehrere Methoden, und die Schilderung von jener ist, wiewohl im Ganzen meistens richtig, im Einzelnen nicht selten verfehlt.

23) Die antagonistische, ableitende Methode ist eine wirkliche Heilmethode, und beruht darauf, dass die Thätigkeit eines mit dem kranken Organe polarisch verwandten gesundsn Organes in Anspruch genommen wird.

24) Die antipathische, enantiopathische Methode setzt in dem erkrankten Organe dem Krankheitsprocesse einen gerade entgegengesetzten Process entgegen, und sucht so das ursprüngliche Leiden zu beseitigen. Eine in der Natur der Sache begründete Heilmethode.

25) Was sich in neuerer Zeit als s. g. Isopathik hat geltend machen wollen, ist ein arges Gewebe von Confusion und schaaler Analogie mit ein wenig und zwar falsch verstandener Wahrheit (N).

26) Allen Methoden muss die Idee von der, der Natur einwohnenden, Kraft zum Grunde liegen, welche nach gewissen Gesetzen im gesunden wie im kranken Zustande selbst thätig ist (O).

27) In Gesunden heisst diese Kraft gewöhnlich Lebenskraft, im Kranken Naturheilkraft. Die eine kann nicht zugestanden und nicht abgeläugnet werden ohne die andere; jeder Arzt muss beide vor Augen haben.

28) Es erfolgen sehr viele Heilungen lediglich durch die Heilkraft der Natur (P).

29) Viele bekannt gemachte homöopathische wie allöopathische Heilungen sind lediglich durch die Heilkraft der Natur allein bewirkt, und dies öfters unter zweckwidrigem arzneilichem Eingreifen.

30) Es bedarf zur Heilung mittelst des specifischpassenden Mittels nicht erst der Hervorbringung einer *künstlichen ähnlichen* Krankheit, welche die natürliche besiegen soll. (S. unter K.)

31) Die Lehre von der homöopathischen Verschlimmerung ist, in ihrer Gesamtheit betrachtet, und namentlich so weit sie der Theorie von der Hervorbringung einer künstlichen Krankheit zum Stützpunkte dienen soll, ungegründet. (S. unter K.)

32) Manche Krankheiten lassen, dermalen noch, an ihrem Verlaufe mittelst Arzneien nichts Wesentliches ändern. Manche Krankheiten verschwinden nach Behandlung mit specifischen Mitteln für längere Zeit, und kommen dann in derselben oder in anderer Gestalt wieder.

33) In das Feld der Physiologie fällt die Forschung nach den Beziehungen der Heilstoffe zu bestimmten Erkrankungsformen bestimmter Organe.

34) Wie Physiologie der Pathologie vorhergehen muss, und diese sich auf erstere gründet, so die Prüfung der Heilstoffe am Gesunden, der Prüfung am Kranken (Q).

35) Weder der physiologische noch der pathologische Versuch für sich allein gibt dem Arzte bestimmte Anzeige zur sicheren Anwendung eines Heilmittels; *beide* Versuche *ergänzen* sich wechselseitig und sind für den Arzt von fast *gleichem* Werthe, in so ferne die Erfahrung am Krankenbette das erst bewähren muss, was das Medikament durch den Versuch am Gesunden leisten zu wollen verspricht (Q).

36) Sämmtliche HAHNEMANN'sche Arzneiprüfungen bedürfen einer neuen sorgfältigen Nachprüfung, nach ganz bestimmten Grundsätzen angestellt (R).

37) Jeder Heilstoff gewährt uns vermittelst seiner

wesentlichen und Hauptsymptome ein Bild seiner Gesamtwirkung, in welchem sich die Arzneikrankheit mit ihren vorzüglichsten Erscheinungen nach Gang und Verlauf, In- und Extensivität abspiegelt. Die Arzneimittellehre wird somit ihre Diagnostik bekommen, wie die Pathologie (S).

38) Eben so gestaltet sich jeder Krankheitsfall in seinen wesentlichen Hupterscheinungen zu einem Bilde.

39) Des Arztes Hauptarbeit ist daher *Diagnostik*; sein Geschäft ist es, das Krankheitsbild mit den Arzneibildern zu vergleichen, und hiernach das Heilmittel zu wählen, welches mit seinen wesentlichen Erscheinungen (woraus wir auf seinen Charakter schliessen) den wesentlichen Erscheinungen der Krankheit (aus welchen wir auf die Natur der letzteren zu schliessen berechtigt sind) entsprechen muss. Denn bestimmte Reihen sich wiederholender pathologischer Erscheinungen entsprechen bestimmten, ein zusammenhängendes Ganzes bildenden, Arzneisymptomenreihen.

40) Wenn auf diesem Wege der Forschung gegangen werden wird, kommen wir der Natur der Krankheiten und der Arzneien näher, da auf diese Weise Krankheiten und Arzneien unbezweifelt einander erläutern helfen (T).

41) Dass das Heilmittel passend sei für den vorliegenden Fall, ist das Hauptforderniss der specifischen Beziehung. Um aber den bestehenden Grad der Lebensthätigkeit in dem kranken Organismus wie in dem kranken Organe richtig anzusprechen, ist das zweite Hauptforderniss *die Wahl der passenden Arzneigabe*. Richtiges Mittel und richtige Dosis müssen Hand in Hand gehen, um die Reaction des Organismus heilkräftig bethätigen zu können (U).

42) Damit aber die passende Gabe des richtigen Arzneimittels seine Wirksamkeit gehörig entfalte, ist es nöthig, dass der Kranke ein entsprechendes Verhalten befolge. Leib- und Seelendiät sind Bundesgenossen

der qualitativ und quantitativ richtig gegebenen Arznei (V).

43) Verschiedene homöopathische Mittel dem Kranken zu gleicher Zeit gemischt zu geben, ist ein Rückschritt in die finstere Nacht der alten Materia medica (W).

44) Was HAHNEMANN über die alleinige Anwendung nur der feinsten Gaben sagt, ist eben so willkürlich, als es gefährlich für die Praxis ist. Die Methode, die Arzneien nur in der 30. Verdünnung den Kranken riechen zu lassen, ist eine höchst bedenkliche Uebertreibung. (S. unter T und U).

45) Eben so hat das, was er über die Wirkungs-dauer der Arzneimittel sagt, nur sehr bedingten praktischen Werth (X).

46) Die Lehre von den chronischen Krankheiten und ihren drei Grundursachen (Psora, Syphilis, Sycosis) ist nicht zu retten und des Rettens auch nicht werth (Y).

47) Eine Trennung der Arzneien in antipsorische, nicht antipsorische etc., ist also ganz unstatthaft (Z).

48) Die ganze Lehre vom Potenzirtwerden der Arzneien ist in sich selbst widersprechend und nicht zu vertheidigen, abgesehen davon, wie unendlich diese HAHNEMANN'sche Willkühr der guten Sache geschadet hat, und noch fortwährend schadet. — Die Ausdrücke Millionpotenz, Decillionverdünnung etc. sind ganz unstatthaft und zu verbannen (AA).

49) Der homöopathische Arzt *muss* mit der gesammten Medizin vertraut seyn, er bedarf aller Vorkenntnisse, wenn er nicht ein blosser Handwerker seyn will, dessen Kunst nur in gefährlichem Versuchen besteht. Es mögen dies recht Viele bedenken, die ohne gründliche Vorkenntnisse einen Beruf zur homöopathischen Praxis zu haben glauben. Ihr Unwesen fällt dann der Homöopathie zur Last (BB).

50) Die Pathologie in ihrem inneren Zusammenhange ist von den homöopathischen Aerzten viel zu sehr vernachlässigt worden, und die Behauptung Mancher,

der Inbegriff der Symptome sei lediglich die einzige Indication, ist nicht zu rechtfertigen, indem dies alle weitere Vorkenntnisse entbehrllich machen würde (CC).

51) Die Pathologie wird besser werden, wenn man *vergleichend* zu Werke gehen wird. Der Mensch ist nicht der einzige Leidende, wie er auch nicht der einzige mit Leben Begabte ist (DD).

52) Wahre und ächte Krisen kommen vor, und sind höchst beachtungswerth. Nirgends kann man sie besser studiren, als bei zweckmässiger Behandlung mit specifischen Mitteln (EE).

53) Die bei homöopathischer Behandlung gebräuchlichen Mittel können zu jeder Tagszeit gegeben werden, wenn sie sonst indicirt sind (FF).

54) Die Gemüthsbeschaffenheit ist bei der Wahl der Arznei wohl kaum von der Wichtigkeit, wie sie HAHNEMANN annimmt (GG).

55) Geisteskrankheiten werden offenbar durch die homöopathische Methode mit weit glücklicherem Erfolge, als durch jede andere, behandelt.

56) Die Chirurgie soll ihren Ruhm nicht suchen in der grossen Zahl der gemachten Operationen, und in der Geschicklichkeit, das Messer kunstgerecht und sicher zu führen, sondern darin, dass sie durch innerliche und äusserliche Anwendung von Heilmitteln die Operationen unnöthig macht.

57) Die Behandlung s. g. chirurgischer Krankheiten mit specifischen Mitteln hat schon in manchen Fällen eine Operation wirklich entbehrllich gemacht.

58) Die Geburtshilfe, wie sie J. H. WIGAND hingestellt und ausgeübt hat, zeigt, was dynamische Geburtshilfe ist. Die bewährten homöopathischen Grundsätze, auf dies Fach übertragen, und verständig gehandhabt, müssen der dynamischen Geburtshilfe eine Wiedergeburt bringen (HH).

Der Deutlichkeit halber fügen wir einem Theile dieser Sätze einige Motive bei.

A. So hoch auch die propädeutischen Wissenschaften stehen, so wenig haben sie sich vortheilhaften Einfluss auf die praktische Medizin verschaffen können; es war entweder ein einseitiges Beziehen *eines* Zweiges auf die Therapie, oder es trat bei eintretenden Lücken die Speculation als unheilvolle Ergänzerein ein. Von der Physiologie, dem Sammelpunkte der Naturwissenschaften, strahlen die einzelnen Zweige der Heilkunst aus; wenn wir auch nicht lernen, was das Leben ist, und worin sein Grund bestehe, so kennen wir es doch aus seinen Aeusserungen, und wir müssen den Gesetzen derselben nachspüren. Haben wir einmal die Hauptgesetze des *gesunden* Lebens, so werden wir denen des *kranken* auch näher rücken, und in dem Grade, wie wir erforschen, welches die Potenzen sind, die das gesunde Leben erhalten, und das gesunde in krankes umsetzen, welches ferner die Umstände sind, unter denen diese Umänderung in Krankheit eintritt, werden wir die Kenntniss der Arzneikräfte uns aneignen, und diese benutzen können zu der Behandlung der Krankheiten.

B. Man gesteht in neuerer Zeit nicht selten zu, dass es ein Verdienst der Homöopathie sei, specifische Mittel ausfindig zu machen, wobei man jedoch in der Regel von dem Wahne feststehender, specifischer Krankheiten ausgeht, welche wohl nur in sehr geringer Menge bestehen. Allein die alte Medizin war nicht im Stande, viele solcher Mittel ausfindig zu machen, weil die Richtung eine falsche war, wornach die Ermittlung der specifischen Beziehungen geschah. Nur am Kranken wurde geforscht, denn die Beobachtungen Anderer an Gesunden wurden für die Praxis kaum benutzt. Wie die Hahnemann'sche Medizin von dem Grundsätze ausging, nur am Gesunden die Beziehungen der Mittel zu

den Organen zu erforschen, so die Allöopathie nur am Kranken. Das Uebrige ergänzte in den Systemen hier die Speculation. Da man die näheren, speciellen Beziehungen nicht kannte, so war es ein Surrogat, sich an die allgemeinen zu halten, was um so besser sich thun liess, als sich die Kenntniss dieser allgemeinen Beziehungen der Arzneien zu den Organen den Ansichten von der Natur der Krankheiten conform zeigte; so fiel Jedem bei der Entzündung, die er für eine wahre hielt, auch die Blutentleerung ein, so bei dem, was er für wahre Schwäche hielt s. g. Stärkungsmittel etc. Der Grundfehler liegt nun aber gerade darin, dass der eine seine Meinung, „es sei wahre Schwäche etc.“ da, mit eben so gewichtigen Gründen belegte, als der andere, der diese Meinung bestritt. Hieraus entsprang der Hader mit dem Gefolge der Systeme, und das verschiedenartigste Handeln in den alltäglichsten Krankheiten, wo es nicht selten besser gewesen wäre, nicht arzneilich einzuschreiten.

C. Wir bitten, uns nicht zu missverstehen, wenn wir HAHNEMANN in Wenigem recht geben, in dem Meisten widersprechen. Es leitet uns hiebei die innigste Ueberzeugung von der Realität des Hahnemann'schen Grundsatzes, so wie der Haltlosigkeit des darauf gebauten Systemes; ein solches ist es, allein es muss zusammenstürzen, und wird seinen Grundsatz dann hoffentlich in einem besseren Lichte erscheinen lassen, als jetzt, wo man das Wahre von dem Falschen oft nicht leicht unterscheiden kann, wenn man nicht genau vertraut ist mit dem ganzen Gange der Lehre, der freilich nicht selten ein Irrgang war.

D. Wenn das Wahre von dem Unwahren emancipirt seyn wird, so hoffen wir, es werden viele Feinde der homöopathischen Wahrheit in ihre Freunde umgewandelt werden. Es muss den wahren Sätzen nur eine entsprechende Erläuterung gegeben werden, damit der Verstand einen Haltpunkt habe. Es soll damit keiner

schulgerechten, den sonstigen herrschenden Satzungen entsprechenden Theorie das Wort geredet werden, wohl aber muss eine, dem Grade unserer jetzigen Kenntnisse entsprechende, oder so weit sie diesen widerspricht, sie berichtigende und ergänzende Theorie verlangt und gegeben werden, damit der Gegner, der die Homöopathie nur am Studirtische kennen lernt, durch die Klarheit der Grundsätze gewonnen werde. Anders ist's freilich mit dem Argumentum ad hominem, allein dies lässt sich mit vielen homöopathischen, geschweige denn mit Hahnemann'schen Sätzen nicht durchführen; man kann da hauptsächlich nur *eine* Frage stellen: Lässt sich der homöopathische Satz in die Praxis einführen? Hierauf lässt sich am besten mit dem Verweisen auf den Augenschein antworten. Dass man aber so antworten könne und dürfe, scheint uns HAHNEMANN'S grosses Verdienst zu seyn. Das Durchführen ist eine andere Frage, welche die Zeit und in ihr der Fleiss der Menschen besorgen muss. — Aus dem, dass man also, wie eben gesagt, antworten könne und dürfe, geht folgerichtig hervor, dass eine Umgestaltung der Heilkunst dadurch bewirkt werde, und soferne hiermit ein bestimmter, unwandelbarer Heilgrundsatz ausgesprochen wird, *eine Umgestaltung zum Besseren*. Wir wiederholen nochmals, dass wir hiebei eine bessere Gestaltung der Homöopathie, und ein Entferthalten derselben von Hahnemann'schen Dogmen, als Grundbedingungen setzen.

Die Wahrheiten der jetzigen homöopathischen Lehre lassen sich nach unserer Meinung in Folgendem zusammenfassen: 1) in dem Prinzipe, 2) in der Erforschung der spezifischen Beziehung zwischen Heilmittel und Organ vorerst an Gesunden, 3) in darauf gestellter Indication bei Krankheiten *), 4) in der Wirk-

*) Hierdurch, nicht durch die seitherigen Forschungen der Aerzte, wird Natur und Wesen der Krankheiten ermittelt werden; die bisher

samkeit verhältnissmässig geringer Arzneigaben, deren Anwendung nach diesem Principe erforderlich ist, jedoch mit grosser Beschränkung seitheriger, höchst einseitiger Satzungen hierüber; 5) in der Darreichung einfacher Heilstoffe, überhaupt in der Befolgung eines einfachen Heilverfahrens; 6) in dem „zweckmässigen“ Abwarten dessen, was jede Arzneigabe bewirkt, und 7) in einer geeigneten Lebensordnung.

E. Dies offen und wiederholt ausgesprochen, halten wir für sehr nothwendig, damit die Wissenschaft gedeihe, und sie Eigenthum werde Aller, die es redlich mit ihr meinen. Die Homöopathie, wie sie sich in dem Hahnemann'schen Organon gibt, bezeichnen wir mit dem Namen *Hahnemannismus*; wir sagen uns von dem Hahnemann'schen „Systeme“ los, und huldigen der, in der „Homöopathie“ enthaltenen specifischen Heilmethode. HAHNEMANN selbst hat in Vielem seine ursprüngliche bessere Bahn verlassen, und sich in eine Menge unauflösbaren Widerspruches mit sich selbst verwickelt, den nur ein Heer Unmündiger als Consequenz anzustauen fähig ist. Man kann *Homöopathiker* seyn, ohne *Hahnemannianer* zu seyn; wir protestiren gegen letzteren Namen, wie gegen die Sache.

Wir unterscheiden daher in unserem Sinne eine *ächte* und eine *unächte* Homöopathie.

Fu. G. Man hat sich in neueren Zeiten gar gewaltig auch mit einer *reinen* Homöopathie hervorgethan, und *reine* Homöopathiker Diejenigen genannt, welche lediglich nach den Vorschriften des Organons verfahren. Im Gegensatze zu diesen *Reinen* ist zuweilen von einer *Mischlingssekte* die Rede. Aus dem bereits Gesagten und noch zu Sagenden wird sich entnehmen lassen, was von diesen Unterscheidungen zu halten sei. Wir sind zwar der Ansicht, dass Jeder seiner Ueberzeu-

darauf gestellten s. g. rationellen Indicationen sind trügerisch und zweideutig.

gung gemäss handeln müsse, glauben aber, dass viele s. g. Homöopathiker keine „Ueberzeugung“ haben, auf Treu und Glauben das Vorgesagte als wahr annehmen, und mehr aus einer Mischung von Gewohnheit und Nachahmung handeln, welche Mischung sie für Ueberzeugung halten.

H. So sehr wir nun wirkliche Ueberzeugung und daraus entsprungenes Handeln ehren, wenn sie auch von der unsrigen ganz abweichen sollten, so wenig können wir nach den vorigen und noch folgenden Gründen glauben, dass die s. g. reine Homöopathie diejenige menschenbeglückende Kunst ist, für welche sie ausgegeben wird, im Gegentheile glauben wir, dass bei ihrer Taufe die menschliche Schwäche eine eben so grosse Rolle spielte, als bei allen Systemen, die sich für die einzig wahren ausgaben.

Wir sind aber auch der Ansicht, dass die vom Hahnemannismus entkleidete Homöopathie noch nicht so erschöpft ist, dass sie sich einiger weniger einfacher therapeutischer Maassregeln der alten Medizin entziehen könne. Wie und wo diese zu benutzen sind, muss der Einsicht jedes verständigen Arztes überlassen bleiben, denn nicht eines Jeden Einsicht und Kenntnisse sind gleich gross, und alle Arzteskunst hat ihre Grenzen.

I. Es ist über specifische Arzneien viel gestritten worden; die Einen halten sie für überaus wünschenswerth, die Andern erblicken in ihnen den Eingang in die Empirie. Der Streit scheint uns von dem Mangel gehöriger Begriffsbestimmungen abzuhängen. Insbesondere wird der Homöopathie, welche sich rühmt, specifischer Mittel sich zu bedienen, der Vorwurf gemacht, sie könne keine solche Mittel haben, weil sie keine specifischen Krankheiten anerkenne. Während nämlich die alte Schule die Krankheiten mit feststehenden Namen bezeichnen will, und im Allgemeinen ein nosologisches Fachwerk nach Art, Gattung, Familie

und Classe anerkennt, worin sich unwillkürlich auch die Grundsätze des Handelns am Krankenbette abspiegeln, will die Homöopathie jeden einzelnen Krankheitsfall strengstens ins Auge gefasst haben; sie will *specialisiren*, oder noch besser: *individualisiren*; jene will *generalisiren*. So wenig sich aber die Nosologie, wie Botanik, Zoologie, unter Dach und Fach bringen lassen kann, ohne aufs Aeusserste gezwungen zu werden (die Systeme sind Zeugen!), so wenig kann sich behaupten lassen, der vorliegende Krankheitsfall sei von der Art, dass er nie so vorgekommen sei und nie wieder so vorkommen werde, denn wäre dies richtig, so müssten wir eine, der unendlichen Menge der Krankheitsfälle entsprechende, zahllose Menge von Mitteln haben, deren Kenntniss *unmöglich* ist. Die Sache ist nur bis auf einen Grad hin wahr: es gibt Krankheiten, die sich in ihren Hauptsächlichheiten wiederholen, aber nach der ganzen Natur des befallenen Individuums, und nach den verschiedenen äusseren Verhältnissen mannfach modificirt werden; und diese Modificationen äussern Einfluss auf die Wahl der Arznei im vorliegenden Falle. Der Begriff des Specifischen schliesst also hier den des Individuell-Passenden ein, kann jedoch in einem weiteren Sinne des Wortes auf bestimmte pathologische Familienformen gewisser Organe und Systeme ausgedehnt werden; so wirkt Aconit specifisch auf die erhöhte Thätigkeit des Gefässsystemes. Aus der Art, wie diese Wirkung nach einer Reihe von Beobachtungen an verschiedenen Organismen sich äussert, schliesst der Arzt in einem vorliegenden Krankheitsfalle, Aconit möchte hier das passende Mittel seyn. Um also specifisch seyn zu können, muss der Heilstoff in nächster Verwandtschaft zur Krankheit stehen. Beide verhalten sich zusammen, wie der Funken zum Zunder. Daher gebrauchen die französischen Aerzte statt des Ausdrucks „Specifical-

tät“ den von „Appropriation,“ welcher ebenfalls bezeichnend ist.

K. Wir glauben, im Zusammenhange mit dem Vorigen, den Begriff der specifischen Arzneien auf diejenigen beschränken zu müssen, deren ganze Eigenthümlichkeit möglichst zusammentrifft mit der der Krankheit, deren Qualität das Bild ist von dem Heilobjekte. Dasjenige Arzneimittel steht zu der Krankheit in der nächsten Verwandtschaft, welches der treueste Abdruck ihrer selbst ist. Es wird vorausgesetzt, dass die Arznei nach ihren Beziehungen geprüft sei, vorerst am Gesunden und hiernach am Kranken. So wird es möglich seyn, die Wesenheit der Arznei und der Krankheit einander anzupassen.

Es unterliegt demgemäss keinem Zweifel, dass diejenige Methode, welche uns lehrt, hiernach am Krankenbette zu verfahren, als die direkt wirkende angesehen werden müsse. Die Homöopathie enthält diese Methode in sich, und bedarf nur einer besseren Bearbeitung; in dem Maasse, wie sie sich vervollkommnet und von ihrer oft crass-empirischen Einseitigkeit ablässt, werden die andern Methoden in Abgang kommen, denn kein Verständiger wird den weiteren Weg machen wollen, wenn er einen näheren haben kann.

L. In dem Satze Similia Similibus ist, unserer Ansicht nach, das enthalten, was wir eben andeuteten, und es müsste wohl so verstanden werden: man wendet gegen eine Krankheit diejenige Arznei an, von der man weiss, sie bringe im Gesunden eine ähnliche Krankheit hervor. An dem Worte „ähnlich“ bleibt man aber hängen, und Jeder, der nicht gerade gedankenlos die HAHNEMANN'sche Theorie angenommen hat, muss sich die Frage gestellt haben, worin denn die Aehnlichkeit bestehen müsse? Sie gibt einen so weiten Spielraum, dass, wie auch ein Schriftsteller über Homöopathie richtig und treffend bemerkt, sie einem Sacke gleicht, worin man Alles hineinstecken kann. Unseres Bedünkens

muss nicht *Aehnlichkeit*, sondern *Uebereinstimmung* in den *hauptsächlichen* Arznei- und Krankheitserscheinungen herrschen (welche uns zuweilen einen Blick in die Natur der Krankheit thun lässt). — Ohne hier auf weitere physiologische und pathologische Erörterungen einzugehen, bemerken wir nur, dass es ganz und gar verkehrt war, auf die s. g. Aehnlichkeitswirkung die Theorie zu bauen, als müsse durch das spezifische Heilmittel eine neue künstliche, der natürlichen ähnliche Krankheit gesetzt werden, damit dann letztere von ersterer, als der stärkeren, überwunden werde. Die weitere Annahme, dass nach solchergestalt vollzogener Besiegung der natürlichen Krankheit die künstliche von selbst verschwinde, ist eben so unrichtig. Als einen Beweis hiervon sah man die s. g. homöopathische Verschlimmerung an. Allein es ist zu bedenken, dass diese Verschlimmerung nur selten eintritt bei Anwendung „zweckmässiger“ Gaben, dass sie meistens als Krankheitsexacerbation nachzuweisen ist, deren Eintritt mit dem gegebenen Arzneimittel in keiner direkten Verbindung steht, und dass es nicht in der Macht des Arztes stünde, diese Verschlimmerung so zu leiten, dass sie nicht gefährlich werde, und die Krankheit selbst dauernd erhöhe. Die gewöhnliche Annahme der homöopathischen Verschlimmerung erscheint uns für die Praxis gefährlich, denn es kommt noch dazu, dass kein Mensch angeben kann, wie lange sie abgewartet werden soll; man liest von tagelangen Verschlimmerungen, welche von einem Arzneimittel bewirkt worden seyn sollen, was uns Mangel an Einsicht in den Gang der Krankheit zu verrathen scheint. Man hat bei den s. g. Verschlimmerungen nicht genug gesondert 1) die Zeichen der anwesenden Krankheitserscheinungen, und 2) den Eintritt ganz neuer. Wir bemerken noch ferner, dass dann, wenn einer von diesen beiden Umständen eintritt, oder wohl beide zugleich — nachdem die passende Arznei gegeben wurde,

ein krankhaft erhöhtes Reactionsvermögen zu beschuldigen ist. Es ist ferner zu bedenken, dass nach dieser s. g. homöopathischen Verschlimmerung oft keine Besserung eintritt, sondern der Krankheitsprozess seinen Gang fortsetzt. — Da auf dem von HAHNEMANN aufgestellten Satze „Similia Similibus“ seine Theorie vom Vorgange der Heilung beruhet, und aus dem Gesagten erhellt, dass sie unstatthaft ist; da ferner auf diese Theorie weitere Sätze des Organons aufgesetzt wurden, so muss hiermit Alles zusammenstürzen, was auf falsche Voraussetzungen gegründet ist. Und so glauben wir, dass das Organon einer bedeutenden Purification bedürfe, welche vorerst den pathologischen Theil treffen würde.

M. Schon oben deuteten wir die ableitende Methode an; wir verweisen darauf, und enthalten uns einer weitläufigen Deduction über die anderen Methoden, deren Werth und Unwerth. Dass die alte Medizin keine Methode habe, die wirklich heile, gehört zu den Uebertreibungen. Wir erinnern hier abermals an die antagonistische, welche jedoch, wir müssen dies sagen, unzuverlässiger ist, als die specifische, indem sie das Feld der Reaction auf einen andern Platz verlegt, als den der Krankheit selbst, und indem sie, nur in anderer Art, das thut, was HAHNEMANN mit den specifischen Mitteln thun will: krank und kränker machen, um zu heilen — die ableitende Methode durch Erweckung eines Krankheitsprozesses in einem gesunden Organe, HAHNEMANN dagegen durch Steigerung des Prozesses in dem kranken. Auch die antipathische Methode führt nicht selten zu einem glücklichen Resultate. Wenn auch nicht gelängnet werden kann, dass sie namentlich bei Entzündungen edler Organe langsamer, mit grösserem Verluste für den Organismus, und jedenfalls unzuverlässiger dem Ziele entgegen führe, als die specifische, so bleibt sie dennoch ein in der Natur begründeter Heilweg. Die vielgestaltige Natur hat auch

viele Wege zur Heilung des erkrankten Organismus uns offen gelassen.

N. Dies hier noch besonders zu erläutern, halten wir für ganz überflüssig; ein solch unzeitiges Ding, welches eben so vorwitzig, als abgeschmackt in die Welt gesetzt wurde, ist kaum einer Beleuchtung werth, und bedarf ihrer weniger an und für sich, als zur blossen Warnung vor dreister Albernheit und wahrhaft schauderndem Unsinne. Die wirklichen Thatsachen, welche dem ersonnenen Unwesen der Isopathie zum Grunde liegen, sind nur in geringer Anzahl vorhanden, und sie lassen sich auf das Prinzip der Homöopathie zurückführen.

O. Unter Lebenskraft verstehen wir im Allgemeinen jenes Streben des Organismus, seine Eigenthümlichkeit gegen die Aussenwelt zu sichern und sich zu bewahren; und im Besondern, das Streben der einzelnen Organe unter sich, ihre Eigenthümlichkeit untereinander zu erhalten, aus welchem gemeinsamen Streben jener Zustand hervorgeht, den wir mit Gesundheit bezeichnen. Die Gesetze, wornach dies Statt findet, fallen der Physiologie anheim. Die Heilkraft der Natur ist kein von dem genannten Streben Verschiedenes, es ist nur modificirt durch den veränderten Zustand des Organismus; dem Wesen nach ist es *dasselbe*, und eins mit dem, was auch „Reactionsvermögen“ genannt wird. Wie sich der gesunde Organismus gegen das, was ihm aufgedrungen werden soll, wehrt, so sucht der kranke Organismus sich dessen zu entledigen, um seine Selbstständigkeit zu retten. Einen Organismus *passiv* sich zu denken, ist reiner Unsinn. Die Arznei kann lediglich nur dazu dienen, diesem Streben zur Unterstützung zu dienen, oder es selbst hervorzurufen. Das Streben der Lebenskraft im Kranken, die Heilkraft der Natur, kann selbst krankhaft verändert seyn, weil eben ihr natürliches Verhältniss zur Aussenwelt und zu den einzelnen Organen unter einander verrückt oder auf-

gehoben ist; daher kommt es, dass statt der wahren Krisen *falsche* sich bilden, dass, um einen Theil zu retten, die Heilkraft einen andern opfert u. s. f. *Absolute* Heilmittel kann es darum nicht geben; mit ihrem Besitze wäre uns die Macht gegeben, Tod in Leben umzuwandeln.

So wie es nun dem Physiologen obliegt, den Gesetzen des Waltens der Lebenskraft nachzuforschen, so muss der Pathologe, sich stützend auf diese Gesetze, nachforschen denen im kranken. Der Therapeut muss all dieses wissen, wenn er nicht seine Arzneien auf gut Glück anwenden will, er gibt sonst deren, wo keine nothwendig sind (was im besten Falle dann nichts schadet) oder er gibt sie falsch. — Wir gehen hier nur von dem dermaligen Standpunkte unseres Wissens aus, und kennen sehr wohl, was da nur Wunsch und was Wirklichkeit ist; von letzterer eine grössere Menge zu erlangen, sollte Jeder sein Scherflein beitragen.

P. Dieser Artikel geht aus dem hervor, was in den Motiven bereits gesagt ist; wir verweisen den aufmerksamen Leser darauf. — Was den Vorgang der Heilung betrifft, so ist dies ein Feld, worüber im Allgemeinen noch wenig Forschungen angestellt sind; wir meinen, dass die Geschichte der Krankheiten (und zwar in der doppelten Richtung: 1) wenn die Krankheiten ganz von selbst in Genesung übergehen, und 2) wenn arzneilich eingeschritten wird) noch wenig bearbeitet ist. Die wenigsten Aerzte scheinen von einer solchen Geschichte Begriffe zu haben, woher es erklärlich wird, wie solche Aerzte ein unbedingtes Zutrauen zu ihren Arzneien haben. Wir reden hier durchaus nicht von Forschungen auf dem trockenen Boden der Speculation, sondern von solchen, denen die ächte Naturbeobachtung zur Leiterin dient, welche sich gleichweit entfernt hält von schaler Hypothesensucht, wie von unfruchtbarer Empirie.

Q. Die
den Ges
getheilte
lieber s
müssten
nicht ab
sche Arz
B. Wi
stete, un
medel s
Götzend
geschafft
fortgefah
geschlag
Allgeme
Krankhe
chend,
willkühr
woraus
rigkeit
sammeite
Arzneik
weder
sich in
nicht v
sich z
hierüb
an, u
zur Se
reinen
Mittels
übrige
ist. —
S. A
von Pe
verschie
Personen

Q. Diese Sätze entspringen nach unserer Ansicht aus dem Gesagten, und finden ihre Erledigung in den mitgetheilten Motiven, welche wir, wenn wir noch deutlicher sprechen wollten, zu Abhandlungen anschwellen müssten. Wir wollen nur noch sagen, dass in diesem, nicht aber in dem Sinne der alten Medizin, homöopathische Arzneien *palliative* seyn können.

R. Wir verkennen nicht, was HAHNEMANN hier leistete, und sind von jeder Geringschätzung, welche nur unedel seyn könnte, eben so weit entfernt, als von Götzendienst; allein wir glauben nicht, dass Gutes geschaffen werde, wenn auf dem Wege der Prüfung fortgefahren wird, gerade so, wie ihn HAHNEMANN eingeschlagen hat. Wie die HAHNEMANN'sche Medizin im Allgemeinen und in ihrer neueren Gestaltung nur von Krankheitssymptomen spricht, so nur, dem entsprechend, von Arzneisymptomen, welche nach einer ganz willkürlichen Reihenfolge aufgestellt werden, und woraus der Heilkünstler sich nur mit grosser Schwierigkeit von manchen Mitteln den nothwendigen Gesamteindruck klar machen kann. Da ist von keiner Arzneikrankheit die Rede, nicht von ihrem Verlaufe, weder vom Anfange, noch vom Ende, und Alles verliert sich in diffuses Wirren von Symptomen, von denen man nicht weiss, wie sie kommen, wie sie gehen, wie sie sich zu einander verhalten. Wir schliessen uns den hierüber laut gewordenen Klagen und Auskunftsmitteln an, und sind überzeugt, — die Erfahrung steht uns zur Seite, — dass bei dem jetzigen Zustande der s. g. reinen A. M. L. das Auffinden des ächten, passenden Mittels nicht so ganz selten, je nach dem Stande der übrigen Bildung des Homöopathikers, lediglich Zufall ist. —

S. Arzneiversuche müssen an einer gehörigen Menge von Personen verschiedenen Alters und Geschlechtes, verschiedener Körperconstitution angestellt werden; die Personen müssen möglichst gesund seyn. Sollte sich

eine Krankheitsanlage vorfinden, so ist acht zu haben, wie sich diese während des Versuches gestaltet. Die Arzneikrankheit muss bei jedem Individuum für sich rein historisch zu Protokoll genommen werden, nach allen ihren Erscheinungen; aus der Summe derselben wird sich dann ergeben, welche Erscheinungen constant, charakteristisch, also maassgebend sind. So wird sich aus den tüchtig angestellten Prüfungen von jedem Arzneimittel ein Ganzes ergeben, dem zunächst der Verlauf der Arzneikrankheit, und dann die Wirkung der einzelnen Organe zum Grunde liegt. Dass bei den Prüfungen sorgfältige Berücksichtigung aller Aussenverhältnisse beobachtet werden müsse, ist dringend erforderlich, damit nirgends dem Arzneimittel etwas unterlegt werde, was ihm nicht gehört; es müssen ferner verschiedenartige Gaben der Mittel gereicht werden, und um ergänzende Versuche zu machen, muss man auch an Thieren Prüfungen anstellen. Somit ist klar, dass die Arzneimittellehre ihre Diagnostik haben wird, wie die Pathologie, deren Sache es ist, die pathognomonischen Zeichen des Krankheitsfalles uns vorzuführen, denen alsdann die charakteristischen Arzneizeichen entsprechen müssen, damit eben die Arznei specifisch sei.

T. Dem Arzte zuzumuthen, überhaupt dem Naturforscher, sich nur an die Aussenseite zu halten, nur an die Erscheinungen als nackter Thatsache, ohne nach dem Grunde der Erscheinungen zu fragen, ohne zu raisonniren und zu reflectiren, halten wir für zu viel verlangt, wenn man will, auch für zu wenig. Wir sind überzeugt, dass selbst HAHNEMANN das nicht so weit ausdehnen konnte; und wenn er es je gethan hätte, müsste es unbedingt verworfen werden. Wenn sich der Faule hinter das HALLER'sche: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist,“ verstecken mag, so missversteht er sicher den wahren Sinn dieser Worte, der sich aus HALLER's Forschungen am Besten

ergibt. Die Erscheinungen sind, um figürlich zu reden, die zum Inneren führende Telegraphenlinie, welche freilich in vielen Fällen auf einmal ein Ende nimmt; wir müssen nur das Alphabet der Telegraphen entziffern lernen, und dies besteht eben darin, dass wir die Erscheinungen recht zu würdigen verstehen, dann gibt sich die Zeichensprache von selbst. Denken wir uns also die Arzneikrankheit parallel gehend mit der natürlichen Krankheit, so werden wir annehmen dürfen, dass das Eindringen in die Natur der einen unmittelbar zur Folge hat das Eindringen in die der anderen. Dass sich dies bei epidemischen Krankheiten *augenblicklich* nicht so klar nachweisen lässt, ist kein Beweis gegen die Allgemeinheit des Gesagten. Auch hier sprechen wir keinem apriorischen Speculiren nach dem s. g. Wesen der Krankheiten das Wort, sondern einem auf vergleichende Naturbeobachtung gegründeten Forschen.

U. Der Grad der Lebensäusserung im kranken, wie im gesunden Zustande ist überaus verschieden. Während ein Organismus den ärgsten physischen und psychischen Einflüssen widersteht, wird der andere schon von Andeutungen derselben ungemein afficirt. Für alle Menschen ein allgemeines Maass festzusetzen, ist daher sehr willkürlich und verräth wenig Einsicht. — Die Frage über das Arzneimittel trennt sich in das „Was“ und in das „Wie.“ Ist das Erstere entschieden, so muss nach dem Grade der Lebensthätigkeit im Allgemeinen, dann nach der des ergriffenen Organes geforscht werden, um das Andere zu entscheiden. Solche Missgriffe, wie sie in der alten Medizin möglich waren, können in der homöopathischen Methode kaum gedacht werden; der Missgriff ist hier nicht in dem zu „Viel,“ sondern in dem zu „Wenig“ zu suchen. Wenn es sich auch gar nicht verkennen lässt, dass es Organismen gibt, welche schon für den kleinsten Hauch Empfänglichkeit verrathen, so ist es doch Uebertreibung, weil dies einig thun, es von allen anzunehmen, und sich

nur auf die „kleinsten“ Gaben zu beschränken. Die Gaben sind eine Leiter, deren einzelne Sprossen dem Arzte gleich grossen Werth haben müssen; er verschliesst sonst seiner Thätigkeit das Feld umsichtigen Wirkens, und lässt Kranke unter dem Drucke seiner Einseitigkeit seufzen — auch wohl sterben. Und jede Stunde Leidens, die wir ihm ersparen zu können glauben, müssen wir ihm abnehmen. — Ein Mittel kann also ganz richtig gewählt seyn, und, dem Kranken gereicht, doch nichts wirken, weil die Gabe nicht angemessen ist. Daraus entspringt mit das Herumtappen in verschiedenen Mitteln, wie man es in Mittheilungen von Krankheitsgeschichten der Homöopathiker eben nicht selten findet. Es folgt auch wohl Genesung; allein man schiebt sie auf's Mittel, und doch war's eine alleinige Naturheilung. Zu diesem Herumtappen trägt übrigens am Meisten das Ungenügende der A. M. L. bei, wovon wir oben sprachen.

V. Zum Heilen gehört nicht allein, dass Arzneimittel gegeben werden; der Arzt muss sein Augenmerk eben so sehr auf Abhaltung aller Schädlichkeiten richten, und den Kranken unter ein Verhalten setzen, welches die Aussicht darbietet, dass das Arzneimittel wirken könne. Oft besteht die Heilkunst ganz allein darin. Der Homöopathie dient es zur Zierde, die Aufmerksamkeit der Aerzte hierauf gerichtet zu haben, allein es unterliegt keinem Zweifel, dass manche bekannt gemachte, homöopathischen Arzneien zugeschriebene, Heilung nur im guten Verhalten ihren Grund hat.

W. Es ist ein nicht genug zu würdigender Vorzug der Homöopathie, nur einfache Mittel anzuwenden, von deren Wirkung man die nöthige Kenntniss sich erworben hat. Ueber die Wirkung mehrerer Mittel, zusammen gemischt, haben wir keine Kenntniss; Mischungen anzuwenden, widerspricht demnach den Grundbedingungen, welche auf Physiologie beruhen, und die alte Medizin kann mit keinen Gründen der Wissenschaft

beweise
dem d
sich
das e
Körpe
aus s
anfall
dann
Mittels
den gle
Erfolg
selten
und ev
dieses
der alt
den he
komme
der All
brauch
damit v
und beh
eine bl
Mittel
versch
nutzen
ferner
in che
bemer
sches
nicht
Besta
kenn
fügt
nicht
die Mi
auch u
X. S.

beweisen, dass die Mischungen zweckdienlich seien, denn der *Erfolg* ist einestheils kein Beweis, indem er sich dahin erläutern lässt, dass in der Mischung das entsprechende Mittel ist, welches den kranken Körper specifisch anspricht, oder dass die Mischung aus solchen Mitteln besteht, welche überhaupt keine auffallende Wirkung äussern; im ersten Falle kommen dann nur die Wirkungen des eigentlich heilkräftigen Mittels zum Vorschein, und die der anderen Mittel werden gleichsam verwischt. Uebrigens ist der schlechte Erfolg der (allöopathischen) Mischungen auch nicht selten sichtbar in ganz ungewöhnlichen Erscheinungen und evident widrigen Eindrücken auf den Körper. Alles dieses wird noch erhöht durch die grossen Arzneigaben der alten Schule, die ihre Arzneien nicht von Gesunden her kennt; was HARNEMANN hierüber sagt, ist vollkommen gegründet, wogegen manches Andere, was er der Allöopathie zum Vorwurfe macht, nur auf den Missbrauch Bezug haben kann. — Wenn man Mischungen damit vertheidigt, dass man die Mineralquellen anführt und behauptet, der Begriff des Einfachen überhaupt sei eine blossе Voraussetzung, indem alle homöopathischen Mittel wirkliche Zusammensetzungen wären (z. B. die verschiedenen Bestandtheile der Pflanzensäfte, das Benutzen von Milchzucker und Weingeist), indem man ferner behauptet, wir wendeten wirkliche Mischungen in chemischem Sinne an (Schwefelleber etc.), so ist zu bemerken: 1) dass die Mineralquellen als ein organisches Ganze zu betrachten sind, dessen Wirksamkeit nicht die Summe ist der Wirksamkeit der einzelnen Bestandtheile für sich gedacht; da wir die Kraft nicht kennen, welche dieses organische Ganze zusammen fügt und hält, so sind die künstlichen Mineralwasser nicht besser, als jedes andere Surrogat auch; 2) dass die Mischungen (Schwefelleber etc.) geprüft sind (wenn auch ungenügend).

X. Schnürstiefel lassen sich nun einmal nicht anwen-

den, um der Natur Gesetze anzuhängen, und ein solches aus der Luft gegriffenes war die Angabe über die Wirkungsdauer, hinlänglich widerlegt von sorgsamer Naturbeobachtung, und grösstentheils von HAHNEMANN selbst zurückgenommen durch seine Angabe über die Wiederholung. Wie jeder Organismus verschieden grosser Eindrücke bedarf, um von ihnen afficirt zu werden, so verlangt er auch, dass die Eindrücke den Zwischenräumen nach verschieden auf ihn einwirken, wodurch das hervorgebracht wird, was man *Saturation* mit der Arznei genannt hat, und was durchaus nichts Anderes bezeichnet, als den Zeitpunkt, wo die Action des Arzneimittels sich in Reaction des Organismus umsetzt; während z. B. der Kranke A., der an einer Pneumonie leidet, wogegen Aconit passt, für 3 Gaben, zu 6 Kügelchen der 24. Verdünnung in 24 Stunden gegeben, keine Empfänglichkeit zeigt, ist sie zu bemerken und spricht sich als Besserung aus, wenn man den Kranken alle halbe Stunde einen oder mehrere Tropfen der 1. Verdünnung nehmen lässt etc.

Y. Nach HAHNEMANN sollen $\frac{7}{8}$ der chronischen Krankheiten von einer wirklich nachweisbaren Krätzansteckung sich herschreiben, welche er selbst bis zur Geburt des Kindes zurückführt; das übrige Achtel theilt sich nach ihm in die Syphilis und Sycosis; in neuerer Zeit will er selbst, dass die acuten Krankheiten nur Aufloderungen dessen seien, was er latente Psora nennt. Wir können uns unmöglich hier auf eine umständliche Widerlegung dieser argen Uebertreibung einlassen, und beschränken uns nur auf den Beweis, dass es viele Leiden gibt, wo sich weder eine Ansteckung mit Krätze, noch eine mit Syphilis oder mit Sycosis nachweisen lässt. Der Schädlichkeiten sind zu viele, welche auf den Organismus einwirken, als dass sie sich auf so wenige beschränken liessen. Die Hauptursache der Krankheiten liegt unseres Bedünkens viel weniger in einer während des Lebens *erworbenen*, als in einer

dem Organismus bei seinem Werden *mitgegebenen*. Die *erblichen* Krankheiten sind die ärgsten, ihnen kann meistens die Kunst nichts anhaben.

Z. Eine Trennung der Mittel kann demgemäss nicht Statt finden, und ist durchaus naturwidrig, schafft Ansichten zu Gefallen Lieblingsmittel und wird somit verderblich für die Praxis.

AA. Diese Lehre bildet in der HAHNEMANN'schen Medizin ein Hauptdogma, und doch sind noch gar keine Beweise gegeben, dass das Statt finde, was *Potenzirtwerden* genannt wird. Es herrscht Willkühr mit Worten, Vermengung verschiedener Begriffe und Gesetzlosigkeit im Aufstellen von Naturgesetzen. Die Frage ist übrigens schon weitläufig erörtert worden, wir müssen uns deshalb auf einige Hauptmomente beschränken. Fragen wir vorerst nach dem Begriffe des Potenzirtwerdens, so antwortet §. 269 des Organons, „die Homöopathie entwickle zu ihrem Behufe *die geistartigen Arzneikräfte* *) der rohen Substanzen, mittelst einer ihr eigenthümlichen, bisher unversuchten Behandlung zu einem vordem unerhörten Grade, wodurch sie sämmtlich erst recht durchdringend wirksam und hilfreich werden, selbst diejenigen, welche im rohen Zustande nicht die geringste Arzneikraft im menschlichen Körper verrathen.“ Zwischen dem *Entwickeln* und dem *Steigern* (Potenziren) einer Kraft ist jedoch ein grosser Unterschied; das ist doch wohl klar; beides kann daher nicht gleichbedeutend seyn; was ist nun aber das *Rechte*? — Was wir noch ferner zu sagen hätten, wollen wir am besten durch ein Beispiel kund geben, denn der Theorie von diesem Potenzirtwerden zu folgen, hiesse einer Menge von Widersprüchen und Willkühr folgen. Wir wollen hierhin die Belladonna stellen, dorthin die kohlensaure Kalkerde; die erstere in reiner

*) Mindestens ein Pleonasmus.

Tinctur, die andere in reinem Zustand als Pulver. Es wird nun Niemand mit Grund sagen wollen, es könne durch das Schütteln der Belladonna eine Kraft erst *entwickelt* werden, da es keines Beweises bedarf, dass die Tinctur schon kräftig genug ist; noch viel weniger wird man sagen wollen, sie könne und solle in ihren Kräften noch *gesteigert*, d. h. auf eine *höhere Potenz* erhoben werden, denn alsdann würde ja gerade das Umgekehrte von dem eintreten, was nach HAHNEMANN eigentlich für die Praxis bezweckt werden soll: eine „Milderung“ der in den Urtincturen (die für den gewöhnlichen Gebrauch in grösseren Gaben nicht passen) befindlichen Arzneikraft. HAHNEMANN warnt selbst immer vor der Anwendung zu niederer „Potenzirungen,“ weil sie zu stark wirkten, und dennoch will er nur „hohe“ gegeben wissen, die ja eben seiner Theorie nach die stärksten seyn müssten, vor denen also am meisten zu warnen wäre. Allein glücklicherweise verhält sich die Sache ganz anders, es sind hier wirkliche und reine Verdünnungen; ob ich 2 oder 200 oder 2000 Mal schüttle, ist in Bezug auf die s. g. Potenzirung vollkommen gleichgiltig, wie die tägliche Erfahrung gegen HAHNEMANN und seinen vollkommen aus der Luft gegriffenen Versuch mit dem Natron (Org. pag. 281, 5. Aufl.) genugsam zeigt. Es sind *Verkleinerungen*, die darum oft nöthig sind, weil in der Regel grössere Gaben specifischer Arzneien eine *zu starke Reaction* bedingen, die mindestens unnöthig, oft aber auch schädlich seyn kann. Hier liegt der Schlüssel zum Ursprünge der HAHNEMANN'schen Theorie von dem Similia Similibus und von der homöopathischen Verschlimmerung! — Der Gran trockner Calcareo carbon. wird wenig oder nichts wirken, während er allerdings wirkt, wenn ich ihn mit einem Vehikel, Zucker oder Wasser, fein zertheilend, auflösbar und dem Körper assimilirbar mache. Dadurch ist es möglich, dass jedes Theilchen wirke, während die Masse der zusammen-

hängenden Theile auf die Nervenenden nicht so einwirken konnte. So wirken anscheinend indifferente Stoffe in kleiner Menge in den Mineralwässern, welchen HAHNEMANN wahrscheinlich einen grossen Theil seiner s. g. antipsorischen Mittel entlehnt hat. — Die Calcareo ist durch das Verreiben etc. in einen andern physischen Zustand gekommen, und wirkt desshalb auch in anderem Maasse. Hier ist nun auch, im Sinne HAHNEMANN'scher Theorie, von keinem „Potenzirtwerden die Rede, denn diese „rohen Stoffe“ sollen nicht die „geringste Arzneikraft haben;“ Potenziren setzt eine Kraft voraus, und wo keine ist, kann auch keine potenzirt werden. *Entwickeln* mag man hier immerhin sagen, allein etwas *Neues* ist diese Erscheinung nicht, weil sie sich unter bekannte Erscheinungen der Physik unterbringen lässt. — Dass übrigens das Reiben selbst nicht nöthig ist, um diese Entwicklung zu bewirken, geht daraus hervor, dass HAHNEMANN den Schwefel nicht mehr gerieben haben will, sondern ihn auf die bekannte Weise zum Schwefelspiritus macht, welcher unverdünnt ein ganz wirksames Präparat ist, zum Beweise, dass es auch des Schüttelns nicht bedürfe, um etwas wirksam zu machen. Auf solche Weise hat HAHNEMANN (Org. 5. Aufl. p. 281) durch den Theilungsact, und durch das Weglassen des Schüttelns auch den Reibungsact, *die beiden vermeintlichen Hebel des Potenziractes*, für unnöthig erklärt, und somit sein Luftgebäude wieder umgerissen. — Was die Bezeichnungswiese „Million-Potenz“ etc. betrifft, so ist bei ihnen die Natur nicht um Rath gefragt worden; weder Natur noch Kunst können „Decillionen“ (der Materie nach) erschaffen, und Kräfte allein lassen sich nach solchen einseitigen Berechnungen nicht annehmen. Die Zahlen I (Million), II (Billion), III (Trillion) u. s. f. sind schlechthin unstatthaft, und dem Geiste der Homöopathie entgegenstrebend, indem diese Zahlen nur geeignet sind, von den Arzneikräften ganz verkehrte

Begriffe zu geben; sie stehen mit der HAHNEMANN'schen Potenzirtheorie selbst im Widerspruche, und sind im Ganzen lächerlich. — Der Act dieses Entwickelns, welcher den des Kleinmachens immer einschliesst, hat übrigens seine Grenze, und die Materie hört einmal auf, durch Wirksamkeit sich uns zu offenbaren. Das ganze Wunder dieses Potenzirwesens, welches so übermässig angestaunt wurde, ist vielmehr in dem Organismus zu suchen, welcher für solche kleine Reize noch Empfänglichkeit zeigt, als in der *Zubereitung* der Stoffe, welche (in Bezug auf das lange Reiben) übertrieben ist.

BB. Die Heilkunst ist zunächst ein Zusammenfluss der Kenntnisse, welche uns von den Naturwissenschaften geboten werden; deren Sammelpunkt ist die Physiologie; auf ihr beruhen die Pathologie, die Arzneimittellehre und die Therapie, wie wir aus dem Gesagten entnehmen zu können glauben. Es kann daher kein Glied aus der Kette gerissen werden; es würde zur Einseitigkeit führen, und die ist in der praktischen Medizin jederzeit mit mehr oder minder Gefahr verbunden. Wir wollen damit keineswegs behaupten, dass der Arzt Physiker, Chemiker etc. von Profession seyn solle, sondern nur von ihm verlangen, dass er im Allgemeinen mit *den* Fortschritten bekannt sei, die auf sein ärztliches Wissen Einfluss äussern.

CC. Der beste Beweis ist die Literatur der Homöopathie; man redet so oft gedankenlos nur vom s. g. „Decken der Symptome“ mit Arzneien, ohne das *Verhältniss* der Symptome zu würdigen.

DD. Wir glauben zwar, dass, je mehr das Reich des menschlichen Wissens sich ausdehnt, desto grösser unsere Bescheidenheit werden solle, in Betracht dessen, was all unserem Wissen noch so ferne liegt. Wir glauben jedoch behaupten zu dürfen, dass die Naturwissenschaften die bedeutendsten Fortschritte gemacht haben, seit man der *vergleichenden Methode* gefolgt

ist, welche in der Physiologie insbesondere uns den Weg zum Lichte, wenn auch oft nicht das Licht selbst, gezeigt hat. Dem entsprechend, sollte man diese Methode auch in der Pathologie einführen, und den Gesetzen des Krankseyns etc. auch in der Thierwelt nachspüren, womit denn freilich die Verpflichtung verbunden seyn würde, die Natur ausserhalb der Studirstube zu beobachten, und keine Systeme zu schreiben, die, zwischen vier Mauern ausgebrütet, nur Irrthum und Aberwitz zeugen.

EE. Unter „ächten Krisen“ verstehen wir diejenigen Erscheinungen in Krankheiten, welche als Ausscheidungen krankhafter Erzeugnisse uns anzeigen, dass Genesung eintrete. Die Naturheilkraft allein bringt sie nicht selten, *ohne alle arzneiliche Beihilfe*, zum Vorscheine. Man beobachtet sie daher, wie HIPPOKRATES that, bei der expectativen Methode ganz bestimmt; er gab den Aerzten seine Beobachtungen darüber; allein da sie anders verfahren, wie er, und zwar oft sehr eingreifend, so hat das, was in den Handbüchern über Krankheitsverlauf, und, damit zusammenhängend, über Krisen und Prognose steht, oft wenig Sinn, ist blos abgeschrieben, und bedarf einer wesentlichen Berichtigung. Wir glauben, dass die Homöopathie hierzu beitragen und den Einfluss klar machen werde, den verständig angewandte Heilmittel auf den Eintritt ächter Krisen ausüben.

FF. HAHNEMANN hat hierüber bestimmte Regeln bei vielen Arzneien gegeben; allein sie haben darum wenig praktischen Werth, weil die Beobachtungen Anderer gezeigt haben, dass ein eben passendes Mittel, in richtiger Menge gegeben, zu jeder Zeit Gutes wirke, und weil oft Umstände eintreten, welche die schnelle Anwendung des passenden Mittels fordern, und keinen Aufschub dulden, wie in acuten Krankheiten. Eben so sind

GG. die HAHNEMANN'schen Angaben über die Gemüths-

beschaffenheit, und das Verhältniss der Arznei hierzu, nur sehr bedingt wahr, indem 1) dies Verhältniss nur in den allerwenigsten Fällen sich dormalen nachweisen lässt, und 2) die Erfahrung bewiesen hat, dass Mittel doch heilten, trotz der angegebenen abweichenden Gemüthsbeschaffenheit. Es lässt sich übrigens nicht in Abrede stellen, dass der Einfluss der Heilmittel auf die psychischen Qualitäten noch ein reiches Feld der Forschung darbiete, welches der specifischen Heilkunst zu bebauen obliegt.

HH. WIGAND (die Geburt des Menschen, I. 106 ff.) spricht von dem Borax, dem Zimmt, dem Muscatöl, der Sabina, dem Opium, der Phosphorsäure, als specifischen Mitteln in Krankheiten des Uterus; für den Borax bei Wehenschwäche gibt er bestimmte Anzeigen. Im Ganzen kannte er jedoch die Mittel und ihre Beziehungen zu gewissen Krankheitsformen der Genitalien (in so weit diese auf das Geburtsgeschäft influiren) viel zu wenig. An dem angezeigten Orte spricht WIGAND auch von der Erforschung der Wirkung der Arzneien auf dem homöopathischen Wege, auf eine Art, welche einem so umfassenden Geist Ehre macht, wenn er auch nicht näher über die Homöopathie unterrichtet gewesen seyn sollte *). Je mehr wir die Arzneien nach ihren specifischen Beziehungen kennen lernen, desto enger werden die Grenzen der reinen Instrumentalhilfe gezogen werden, wobei freilich noch zu bedenken ist, dass die Chirurgen von ihren Ansichten über örtliche Krankheiten zurückkommen müssen. RUST hat in neuerer Zeit einen kräftigen Impuls gegeben.

*) Ich habe diese ganze interessante Stelle in meines Sachsenspiegels anderem Theile angeführt,

Dr. Gs.

2) *Verschiedenes aus dem Gebiete der Homöopathie,*
 von Dr. KÄSEMANN zu Lich. (Schluss.)

e) Wenn homöopathische Arzneien ihre Wirkungen auch da noch zu äussern und Heilung zu bewirken vermögen, wo unpassende Arzneien in fast vergiftender Dose gegeben waren, und sogar neben der homöopathischen Arznei fortgebraucht werden müssen, weil eine längere Anwendung sie in dem Organismus — ich möchte sagen — gleichsam eingebürgert hatte (s. z. B. Archiv f. hom. Heilkunst, Bd. XIV, Heft 1, pag. 138), so muss man wohl mit noch grösserem Rechte vermuthen dürfen, dass die von HAHNEMANN vorgeschriebene strenge Diät wohl etwas zu ängstlich gewählt, und eine weit grössere Ausdehnung der Genussmittel zulässig sei.

Dieses ist nun gerade ein Punkt, in welchem Erfahrung und Beobachtung hauptsächlich uns belehren müssen, und über welchen diejenigen Aerzte interessante Mittheilungen machen können, welche die homöopathische Praxis schon längere Zeit mit gehöriger Umsicht üben, und einer ausgedehnteren Praxis sich zu erfreuen haben. — Freilich darf man, um dieses zu vermögen, sich nicht damit begnügen, die Kranken ganz oberflächlich examinirt und das gereichte Mittel aufgezeichnet zu haben, denn auf diese Weise gewährt auch die ausgedehnteste Praxis wenig Vortheil, sondern man muss namentlich auch etwas genauer nach der Lebensweise etc. der Kranken sich erkundigen. Ueberdies bietet der Zufall uns gar manchmal die Hand. Es ist nämlich gar nicht selten, dass von den Kranken — bald wissend, bald unwissend — gegen die Diätvorschriften gehandelt wird, was man gar häufig erfährt, wiewohl es auch nicht selten verschwiegen wird. Notirt man sich alle diese Fälle, bemerkt man dabei den darauf erfolgten Eindruck (ob störend etc. oder nicht?), so müssen sich zuletzt doch ziemlich

sichere Resultate herausstellen. Auf diese Weise erfährt man wenigstens, welche Genussmittel man bei gewissen Arzneimitteln noch erlauben kann, und welche untersagt werden oder bleiben müssen. — Dies ist zwar immer erst ein sehr geringer Theil der Diätetik, aber doch bei weitem mehr, als blosses, näheres Erforschen der s. g. Gegenmittel, wofür es Mancher, bei oberflächlicher Betrachtung, halten möchte, wiewohl es einleuchtet, dass die Kenntniss der Gegenmittel dadurch allerdings sehr vervollständigt wird.

In diesem Punkte bleibt also von der ferneren Beobachtung noch Manches zu erwarten, und die Gegenwart muss noch auf Vieles verzichten. Fragen wollen wir aber, ob nicht auch jetzt schon die Ausübung der homöopathischen Heilkunst eine geringere Beschränkung der Diät erlaube, um dadurch den verwöhnten Kranken es weniger fühlbar zu machen, dass sie krank sind, und um auf diese Weise der Homöopathie eine Annehmlichkeit mehr zu geben, zugleich aber auch ihren segensreichen Wirkungskreis zu vergrössern. Denn ohne Zweifel gibt es Kranke genug, die lieber krank bleiben, als dass sie eine fast unmöglich zu befolgen scheinende Lebensart gegen eine solche vertauschen möchten, wie sie schon seit einer langen Reihe von Jahren, — wenn auch mit sichtlichem Zurückweichen ihrer Gesundheit, — genossen haben; sie glauben nämlich noch clender werden zu müssen, wenn sie diesem oder jenem entsagen sollen, wovon sie ihre Existenz abhängig wännen. Eben so kann es einem aufmerksamen Arzte nicht entgehen, dass solchen, übrigens für die Homöopathie sehr günstig gestimmten, Hausfrauen, die gerne etwas Pikantes geniessen, und zum isolirten Bereiten der Speisen für homöopathisch Behandelte ihres Hauses zu bequem, das Kochen nach homöopathischer Vorschrift ein wahrer Dorn im Auge ist, wodurch dann, um den Hausfrieden nicht zu stören, manches Familienmitglied so lange sich unwohl herum-

schleppt, als es nur immer gehen kann. Schon aus dieser traurigen Nothwendigkeit müssen wir in diesem Felde recht thätig seyn, und die dadurch mögliche Ausdehnung der homöopathischen Kunstausübung ist um so erfreulicher, da alsdann erst mancher Arme, der unter fremden Leuten (in Fabriken etc.) chronisch erkrankte, bei ihr Hilfe suchen kann.

Abgesehen von Allem diesem, so glaube ich nicht, dass Jemand mit Recht dagegen sich auflehnen könnte, wenn man die Zulässigkeit einer ausgedehnteren Diät ganz a priori behaupten wollte. Will man consequent seyn (und Consequenz ist die erste Bedingung einer Lehre!), dann muss man zugeben, dass unsere Diät viele, unserer jetzigen Generation zur Gewohnheit gewordene Genussmittel verbietet, die — um mich gelind auszudrücken, gewiss nicht schädlicher sind, als der erlaubte Genuss des Rauch- und Schnupftabaks bei daran Gewöhnten. Den ungemein schädlichen Einfluss des Rauchtobaks namentlich hat wohl jeder *anfangende* Raucher empfunden, eben so aber auch empfindet später der daran Gewöhnte den wahren Wohlgenuss desselben. Verbiethet man aber solche kräftige Genüsse nicht, dann kann man wohl, unter ähnlichen Verhältnissen, auch solche Dinge erlauben, die weit weniger angreifen, und für weit geringere Reize allgemein gelten. An dieser Stelle will ich denn auch bekennen, dass seit einiger Zeit ich in gar manchen Fällen nicht die strengste Diät anrieth, ohne dadurch eine Beschränkung der Genesung bemerken zu können.

Welche Genussmittel können wir aber, ausser denen, die man gemeinhin für Nahrungsmittel hält, im Allgemeinen noch zu den erlaubten zählen, ohne die Wirkung des gereichten Arzneimittels dadurch zu beschränken? Dieses ist eine höchst wichtige Frage, von deren richtiger Beantwortung viel abhängt. Meines Erachtens können wohl im Allgemeinen noch diejenigen Genussmittel erlaubt werden, welche man nicht gerade

zu den Nahrungsmitteln im eigentlichen Sinne, wohl aber zu den eingebürgerten täglichen Genussmitteln zählt, die durch Gewohnheit das gegebene Individuum eben so wenig feindlich afficiren, vielmehr ihm gleichzeitig fast eben so sehr zum Bedürfnisse geworden sind, wie die Nährmittel selbst. — Das Nähere weiter unten *).

Hierher gehörte dann wohl zunächst der mässige Genuss des gewohnten Weins, reinen Aepfelweins, Brantweins, unverfälschten Biers, Kaffees (*nicht* des Thees, welchen ich fast durchgreifend für schädlich halten möchte!); ferner der mässige Genuss gewohnter leichter Gewürze (wie etwa des Kümmels, der Wachholderbeeren, Lorbeerblätter und ähnlicher), s. g. grüner Zugemüse, besonders solcher, die im Kochen ihre meist flüchtigen wirksamen Bestandtheile verlieren, etwas Beimischung von reinem Obstessig, so dass nur ein geringer säuerlicher Geschmack der Speisen erzielt wird, u. a. m. Ob auch Schweine-, Gänse- und Entenfleisch zu den bedingt erlaubten Genussmitteln zu zählen sind? Ich glaube wohl, dass manchem robusten Landmanne, der fast das ganze Jahr hindurch wenig anderes Fleisch, ausser Schweinefleisch, genießt, dieses ihm auch bei homöopathischer Behandlung erlaubt werden könnte, wenn er niemals Unannehmlichkeiten darnach empfand, wenn seine Verdauungskraft es ohne Beschwerden bezwingen kann, und wenn er, was eine Hauptsache ist, nicht an Hautkrankheiten leidet etc.

Von selbst versteht es sich freilich, dass nicht jüngeren Individuen diese fraglichen Genussmittel eingeräumt werden sollen und dürfen, vielmehr wollen wir es uns recht angelegen seyn lassen, der Jugend eine

*) Hier ist natürlich immer nur von chronisch Kranken die Rede; denn acute Kranke können recht gut die strengste homöopathische Diät beobachten, und wir werden sie hier auch stets beibehalten müssen.

ganz einfache, naturgemässe Erziehung zu vindiciren. Wir wollen demungeachtet dem Irrwahn entgegensteuern, als seien die Gewürze u. a. der genannten Genussmittel gleichgültige Zuthaten der Speisen etc. für Jedermann; wir wollen die Laien belehren, dass wir eine sehr grosse Klasse von reinen Nahrungsmitteln besitzen, und nicht solche zu wählen brauchen, die erst noch Unterstützungsmittel der Verdauung bedürfen, dass wir uns vielmehr am besten bei denjenigen befinden, welche durch die Verdauungskraft eines jeden ungeschwächten Menschen, auch ohne diese Beihilfsmittel dem Körper angewöhnt werden können. Wir wollen nur der gegenwärtigen Gewohnheit — oder vielmehr Verwöhnung — der Menschen unser ärztliches Handeln so anpassen, wie es ohne Nachtheil für die kranke *ältere* Mitwelt, und ohne abschreckende Diätbeschränkung, zulässig ist; die werdende und kommende Generation aber gegen solche Bedürfnisse zu schützen suchen, die nicht absolut nöthig sind zur Sicherung ihrer physischen Existenz. Wir wollen deshalb auch nur da etwas nachsichtiger seyn, wo Verhältnisse es gebieten, in jedem möglichen Falle aber eine strengere Diät beobachten lassen.

Bei diesem weniger beschränkten diätetischen Verhalten unserer Kranken müssen wir freilich auf sehr viele Punkte unsere grösste Aufmerksamkeit richten. Wir müssen zunächst namentlich die ganze gewohnte Lebensweise eines jeden einzelnen Kranken auszumitteln suchen, um daraus entnehmen zu können, ob sein Erkranken nicht gerade von dem Genusse mancher Dinge abhängt, die er gemeinhin für unschädlich hielt, deren nachtheilige Einwirkung von ihm übersehen worden war. Denn dass es auch chronische Krankheiten gibt, die nicht blos psorischen Ursprungs sind, — von syphilitischen und sykotischen abstrahirt, — wenn auch die meisten derselben durch Psora bedingt werden sollten, dürfte leicht nachweislich seyn. Wir müssen

ferner die Körperconstitution sowohl, als auch das Alter des erkrankten Individuums berücksichtigen, denn „*lac vinum infantum, vinum lac senum.*“ — Wir müssen zugleich aber auch das erkrankte Organ und die ganze Krankheit ins Auge fassen, um darnach die diätetischen Vorschriften zu moderiren. Desshalb darf namentlich bei Geschlechtskrankheiten kein Sellerie, keine Petersilie etc. erlaubt werden. Sellerie behauptet überdies auch nach dem Kochen noch einen Theil seiner arzneilichen Wirkung. — Bei Verdauungsschwäche, namentlich von zu sehr erhöhter Reizbarkeit der Magen- nerven, bei Hypochondrie, Hysterie, werden wir wenig von den seitherigen diätetischen Vorschriften der Homöopathie abweichen können. — Wenn jemals schwarzer Thee erlaubt werden könnte bei homöopathischer Behandlung (ich möchte ihn nie erlauben), so ist er gewiss hier am schädlichsten, weil er die Verdauungsorgane durchaus erschlaft und schwächt. Man sollte fast glauben, dass es eine wahre Theekachexie gebe, bei welcher, neben dem elenden Aussehen, die Reizbarkeit und Empfindlichkeit so sehr gesteigert, die thierische Faser aber so erschlaft und geschwächt ist, dass sie hauptsächlich durch Ferrum wieder gestählt werden muss, wenn sie ihrer eigentlichen Bestimmung entsprechen soll. — Bei Individuen, die an Blähungen etc. leiden, muss der Genuss von Zwiebeln und dergl. unterbleiben. — Bei Hautkrankheiten, namentlich bei chronischen Ausschlägen, muss ebenfalls eine strenge Auswahl Statt finden, u. s. f. bei allen Krankheiten, bald dieses, bald jenes erlaubend oder verbiethend.

HAHNEMANN (Organon, 5. Aufl., p. 276 und 277 in der Anmerk.) sagt, dass alle rohen Thier- und Pflanzen- substanzen mehr oder weniger Arzneikräfte haben; diejenigen Pflanzen und Thiere jedoch, deren die aufgeklärtesten Völker sich zur Speise bedienen, einen grösseren Gehalt an Nahrungstheilen haben, und dass

die Arz
nicht sel
die Zü
selbst d
nicht o
oder an
Behaupt
gen: in
weise Er
Speise er
Erfahrun
kräftigst
gänzlich
den verp
dee, de
sind, da
Theil ve
und von
s. g. grü
grössent
dass sie
man noch
gebunde
entfernt
Rückbl
den Ki
was ih

Der
meiner

1) D
beding

seyn,

wie die

2) D

quellen

wie die

die Arzneikräfte ihres rohen Zustandes theils an sich nicht sehr heftig seien, theils vermindert würden durch die Zubereitung in der Küche und Haushaltung. Ja selbst die arzneikräftigsten Pflanzen verlieren, wie er nicht ohne Grund sagt, ihre Arzneikräfte zum Theil oder auch gänzlich durch solche Behandlungen. Diese Behauptungen lassen sich fast durchgängig vertheidigen; in ihnen ist aber auch zugleich eine bedingungsweise Erlaubniss mancher von HAHNEMANN verbotenen Speise enthalten. — Denn wenn es wahr ist (und die Erfahrung bestätigt es), dass durch Kochen die arzneikräftigsten Pflanzen ihre Arzneikraft theilweise oder gänzlich einbüßen, dann begreift man nicht, warum zu den verpönten Genussmitteln auch solche gezählt werde, deren Arzneikräfte ohnehin so flüchtiger Natur sind, dass sie dieselben schon im rohen Zustande zum Theil verdünsten, im Kochen aber gänzlich verlieren; und von dieser Beschaffenheit sind fast alle unsere s. g. grünen Suppenkräuter, welche darum auch wohl grösstentheils erlaubt werden dürften, vorausgesetzt, dass sie gehörig mitgekocht werden. — Beobachtet man noch die Vorsicht, dass diese Zugemüse zusammengebunden und nach dem Kochen wieder aus der Speise entfernt werden, so dass durch's Kauen nicht etwaige Rückbleibsel ihrer ursprünglichen Wirkungskraft auf den Kranken influiren können, dann wüsste ich nicht, was ihr ferneres Verbot noch begründen sollte.

Der deutlicheren Uebersicht wegen stelle ich einige meiner obigen Aussagen näher zusammen:

1) Das gegebene erkrankte Individuum muss an solche bedingungsweise erlaubte Genussmittel so gewohnt seyn, dass sie ihm ein ähnliches Bedürfniss geworden, wie die Nahrungsmittel für Jedermann.

2) Diese fraglichen Genussmittel dürfen den individuellen Organismus eben so wenig feindlich afficiren, wie die gewöhnlichen Nahrungsmittel; es darf also

durchaus keine arzneiliche Kraftäusserung merklich werden.

3) Der Arzt muss dabei den concreten Krankheitsfall ins Auge fassen, und keine solche Zugemüse etc. erlauben, die in specifischer Beziehung zu der Krankheit und dem erkrankten Organe stehen, weil sonst die Wirkungsäusserung des gereichten Arzneimittels beschränkt werden könnte, und auch das Resultat eine Trübung dadurch erleiden würde.

4) Der Arzt darf keine Genussmittel erlauben, die dem gereichten Arzneimittel entgegen wirken oder eine unnöthige Erhöhung der Wirkung bedingen könnten.

(Dieses bedurfte kaum der Erwähnung; ich wollte mich nur, durch Berührung dieses Satzes, gegen den etwaigen Vorwurf sichern, als habe ich gar nicht daran gedacht.)

5) Es können ausserdem die schon berührten Vorichtsmaassregeln berücksichtigt werden.

Auf diese Weise würden wir freilich einem jeden Kranken eine individuell angemessene Diät vorschreiben müssen; wir würden hier gerade so genau individualisiren und auswählen müssen, wie bei den Arzneien; bei verschiedenen Arzneien würden wir verschiedene diätetische Vorschriften geben müssen. Eine stereotype Diät fielen dann weg.

Die Ausübung der homöopathischen Heilmethode gewinnt dadurch auch zugleich eine höhere Bedeutung, und sichert uns zum Theil gegen den Vorwurf, als bedürfe dieselbe nur ein gutes Gedächtniss zur Festhaltung der Symptome der geprüften Arzneien, und gesunder Sinne zur Auffassung der Krankheitszeichen, was jeder Laie könne. Die fernere Ausübung der Homöopathie muss dann zugleich auch die ganze Aetiologie etc. der Krankheiten ins Auge fassen.

3) Mitt

Auffall

homöop

Diese

allen Fä

ganismus

getheilt i

Sofern si

des Orga

gewiss

güsse u

da z. B.

oder unt

kann, d

Es ist

che Ges

behandel

möge Cor

zu bring

nismus

und die

weitere

Der

beobach

schwür

als das

befinde

am alt

neues

Brustle

Blathus

nach ve

mann er

ein gepl

geschwü

3) *Mittheilungen aus der Praxis*, von Dr. SCHRÖN in Hof.

Auffallend günstig ist das Resultat bei Anwendung homöopathisch gewählter Mittel gegen Fussgeschwüre.

Diese Reihe pathischer Prozesse ist immer und in allen Fällen Reflex eines allgemeinen Leidens des Organismus, und man hat, dies wohl einsehend, sie eingetheilt in arthritische, scorbutische, scrophulöse u. s. w. Sofern sich in dem Geschwüre der qualitative Zustand des Organismus reflektirt, sind die obigen Benennungen gewiss passend. Eine Eintheilung in callöse, spongiöse u. s. w. ist zu sehr auf Zufälligkeiten basirt, da z. B. ein Geschwür, besonders bei älteren Individuen, oder unter ungeschickten Händen, callöse Ränder zeigen kann, demnach also ein callöses wäre.

Es ist offenbar ein Missgriff, nur der Chirurgie solche Geschwüre anzuvertrauen und sie äusserlich zu behandeln, namentlich durch Entziehung der Luft, vermöge Compressions-Pflasterstreifen, sie zum Absterben zu bringen. Es wird nicht selten dadurch dem Organismus ein unschädlicher Krankheitsheerd entzogen, und die Möglichkeit einer relativen Gesundheit, ja des weiteren Lebens, aufgehoben.

Der Verf. hat Gelegenheit gehabt, einige Fälle zu beobachten, wo nach erzwungener Heilung des Geschwüres eine Menge weit unerträglicherer Leiden, als das Geschwür gewesen, folgten. Relatives Wohlbefinden trat erst wieder ein, als nach Jahren, meist am alten Orte, selten an einer anderen Stelle, ein neues Geschwür sich bildete. Namentlich waren es Brustleiden, besonders Stechen und Kurzathmigkeit, Bluthusten, Verdauungsleiden und Hämorrhoiden, die nach vertriebenem Geschwüre auftraten. — Ein Landmann erzählte dem Verf., dass seine verstorbene Frau ein geplagtes Weib gewesen sei. Ein grosses Fussgeschwür habe ihr das Leben verbittert. Und das sei

ihm so besonders leid, dass, als es ihr besser geworden und das Geschwür geheilt war, sie das Glück nur kurze Zeit genossen, da sie bald darauf gestorben sei. Auf Befragen theilte er mit, dass durch Pflasterstreifen und ein weisses Wasser die Heilung sei herbeigeführt worden.

Chronische Fussgeschwüre bilden sich nur in Folge allgemeiner Disposition, und bei dieser benutzt der Organismus jede äussere, auch noch so kleine, Veranlassung zur Bildung einer natürlichen Fontanelle. Ein Stoss, eine unbedeutende Verwundung, ein mässiger Druck reichen in solchen Fällen hin, dem Organismus den Ort für eine Ableitungsstelle zu bezeichnen, während ähnliche Eindrücke an Individuen ohne diese Disposition spurlos in kürzester Zeit vorübergehen.

Dieser Umstand fordert gewiss aufs Bestimmteste eine allgemeine innere Behandlung des an einem Fussgeschwüre leidenden Individuums, und, wie schon bemerkt, erfreut sich die Homöopathie eines trefflichen Resultates bei Behandlung solcher Kranken.

Schwefel und Arsenik sind die Mittel, die in allen Fällen, die dem Verf. vorkamen, bestimmt und verhältnissmässig schnell Heilung herbei führten. Die Art des Schmerzes bestimmt zwischen beiden Mitteln, welches für den Fall das wichtigere sei; doch scheint in den meisten Fällen auch das andere zur völligen und dauerhaften Heilung nöthig zu seyn. Ist der Schmerz vorherrschend brennend, so hat Arsenik, ist er vorherrschend beissend, Sulphur die Hauptrolle bei der Heilung. Waren die Geschwüre noch neu, so wendete Verf. nach einigen Wochen der Behandlung auch den Arsenik äusserlich (einen Tropfen von der 3. Verd. in einem Schoppen Wasser) als Anfeuchtungsmittel täglich einmal an. Die Heilung erfolgte aber mehrmals darauf so schnell, dass Vf., besorgend, er könnte dem Kranken durch zu schnelle Zuheilung Schaden zufügen, in zwei Fällen, nicht weit von der kranken

Stelle,
unter
das Ge
gereinig
legt *)

Heilung
kranken
verrichte
Feldarbei
Chirurgie

Die H
Geschwü
meist an
sunde G
die man
teten, d
im Gesu

Es dür
sätzen d

Homöopat
schende

ein und
sem Ur
indess

Regel
Krankh

daher
Damit v

artig
Geschw
spiele

*) Auf
mit Babe
maaches K
achte; al
kocht seh

Stelle, eine Fontanelle setzen und noch einige Zeit unterhalten liess. Während der Behandlung wurde das Geschwür täglich einige Mal mit lauem Wasser gereinigt und mit einem feucht-warmem Lappchen überlegt *). Besondere Ruhe des Gliedes war bei der Heilung nicht nöthig (da es nicht auf ein Zukleben der kranken Stelle abgesehen ist), und in einigen Fällen verrichteten die Kranken, die Landleute waren, ihre Feldarbeiten dabei. (S. übrigens Rust's Handbuch der Chirurgie, Art. *Ulcus*.)

Die Heilung ging selten von der Peripherie des Geschwüres zum Centrum, sondern es bildeten sich meist an einigen Stellen, mitten im Geschwüre, gesunde Granulationen, und daraus gesunde Hautstellen, die man Inseln nennen konnte, die sich aber so ausbreiteten, dass sich nachher die kranken Stellen als Inseln im Gesunden darstellten, bis auch sie zugranulirten.

Es dürfte höchst einseitig erscheinen, und den Grundsätzen der, Individualisation für alle Fälle fordernden, Homöopathie widersprechen, für so verschiedene aussehende Geschwüre in so verschiedenen Organismen ein und dieselben Mittel zu empfehlen. Verf. kann diesem Urtheile auch nicht widersprechen. Es klagen indess an solchen Fussgeschwüren Leidende in der Regel wenig, eben weil das Geschwür Ableiter alles Krankhaften ist, und der Schmerz im Geschwüre dürfte daher Hauptmoment für die Wahl des Mittels seyn. Damit man sich aber überzeugen möge, wie verschiedenartig die vom Verf. mit Arsen. und Sulph. geheilten Geschwüre aussahen, gibt derselbe hier einige Beispiele aus seiner Praxis als Belege.

*) Auf letztere gründet sich KERNS Verfahren gegen Fussgeschwüre; mit Ruhe und anhaltenden Ueberschlägen lauen Wassers habe ich gar manches Fussgeschwür heilen sehen, ohne dass ich Nachtheil beobachtete; allein zuweilen gelingt die Heilung hiemit auch nicht. Es kommt sehr auf die Constitution und das Allgemeinleiden an. Dr. Gr.

Ein 50jähriger Mann von gutem Aussehen hatte am linken Waden ein mehr als handgrosses Geschwür. Dasselbe war nicht tief, sonderte aber eine grosse Menge ichoröser Flüssigkeit ab, die die Umgegend röthete, und die Läppchen, mit denen er es verband, hart und schwärzlich machte. An seiner Peripherie war das Geschwür zackig, ohne hohe Ränder. Der Grund des Geschwüres war bläulich roth, und hatte einzelne, ganz hochrothe Stellen. Der ganze Unterschenkel war etwas geschwollen. Im Geschwür fühlte der Kranke einen beissenden, fressenden Schmerz, und die Umgegend juckte in einem ziemlichen Umfange. Der Mann litt übrigens nicht selten an gichtischem Reissen in den Gliedern. Sonst hatte er nichts zu klagen.

Das Geschwür durfte seinem äusseren Ansehen, wie dem Mutterorganismus nach, für ein arthritisches gelten, wenn auch die Stelle, wo das Geschwür sass, nicht für diese Species zu sprechen scheint.

Das Geschwür war vor 2 $\frac{1}{2}$ Jahren von selbst, ohne äussern Anlass, entstanden.

Einen Abend um den andern (Anfangs) liess ich Spir. sulph., gtt. i, nehmen, weil der beissend fressende Schmerz dafür sprach, doch interponirte ich alle 8 bis 12 Tage einen Tropfen Arsen. 6. Nach einigen Wochen folgten die Gaben langsamer. In ohngefähr 10 Wochen heilte das Geschwür, bei völliger Thätigkeit des Mannes, recht schön zu, ohne dass nachher andere Beschwerden aufgetreten wären. Es ist bereits mehr als ein Jahr verflossen, und der Mann klagte nichts — sein altes Reissen abgerechnet.

Ein Mann von 42 Jahren, gross, stark, von gutem Aussehen, hatte an der innern Seite des rechten Unterschenkels ein Geschwür von solcher Grösse, dass es vom Knorren fast bis zum Knie reichte, und von der Mitte des Schienbeines bis zur Mitte des Wadens. Der Grund des Geschwüres war hochroth (wie wenn man

von ein
nimmt
förmlich
schwür
ungleich
callös.
den ver
Umgege
(Wahrse
gegan
wie Feu
Das Ge
kleinen
kratzt h
Uebrig
Anamne
Jahren
Aerzte
Ich be
(psorisch
durch de
Brennsc
Anfang
Interva
liess.
12 Tag
In etw
Beweg
Me
starbe
geheil
zengt,
stand
jeweilig
Eine
scheint
wesen,

von einer eben gezogenen Blase die Epidermis wegnimmt), und als er das Pflaster entfernte, ging ein förmlicher, geruchloser Dampf in die Höhe. Das Geschwür war ohngefähr eine Linie vertieft, war aber ungleich, die Ränder nicht aufgeworfen und auch nicht callös. Es sonderte dasselbe gelben Eiter ab, der in den vertiefteren Punkten gelbe Stellen bildete. Die Umgegend war nicht geschwollen, aber etwas geröthet. (Wahrscheinlich, weil er eine Stunde Wegs zu mir gegangen war.) Das Geschwür brannte den Kranken wie Feuer, und jene Gluth mehrte sich beim Auftreten. Das Geschwür war ohngefähr vor einem Jahre aus kleinen Bläschen entstanden, die der Kranke aufgekratzt hatte, weil sie arges Jucken verursachten. Im Uebrigen fühlte sich der Mann gesund und wohl, die Anamnese aber ergab eine durch Salben vor mehreren Jahren verschmierte Krätze. Er hatte bereits mehrere Aerzte gebraucht.

Ich betrachtete das Geschwür als ein impetiginöses (psorisches), durch verschmierte Krätze bedingtes, und durch den Marsch zu mir entzündetes. Der auffallende Brennschmerz bestimmte mich für Arsen., davon ich Anfangs über den andern Tag, später in grösseren Intervallen, einen Tropfen der 6. Verdünnung nehmen liess. Die verschmierte Krätze bewog mich, alle 8 bis 12 Tage eine Gabe Spir. Sulph., gtt. i, zu interponiren. In etwa 6 Wochen heilte das Geschwür, trotz vieler Bewegung des kranken Beines, völlig.

Mehrere Kinder, die der Mann vorher gezeugt hatte, starben in den ersten Wochen ihres Lebens. Seit er geheilt ist, hat er mit seiner Frau einen Jungen gezeugt, der munter und gesund ist. Sollte dieser Umstand nicht im Zusammenhang stehen mit des Vaters jeweiligem Befinden?

Eine Frau von 38 Jahren, Mutter mehrerer, wie es scheint gesunder, Kinder, war früher oft leidend gewesen, besonders an Krampfkrankheiten. An der

innern Seite des linken Unterschenkels, nahe am Fussgelenke, hatte sie seit einem halben Jahre, in Folge eines Stosses, ein Geschwür, 2 Zoll lang und so breit. Das Geschwür hatte einen fahlröthlichen Grund und ganz rothe Ränder. Es war etwa eine Linie vertieft, und sonderte ein ichoröses Wasser ab. Es brannte und schmerzte, besonders Nachts so heftig, dass die Frau fast keine Nacht schlafen konnte, und darüber, ohne weitere Krankheitssymptome, abmagerte. Auch konnte sie ihren häuslichen Geschäften nicht allein vorstehen. Ihr Hausarzt war der Meinung, dass da wenig zu machen seyn dürfte. Sie nahm nach einem halben Jahre meine Hilfe in Anspruch. Ich gab Arsen. 6. gtt. i. Schon die nächste Nacht schlief die Frau nach langer Zeit zum ersten Male wieder gut. So gab ich noch einige Gaben Arsen., dazwischen 2 Gaben Sulph., und wendete die oben berührte Arseniksolution äusserlich an. In 10 Tagen war das Geschwür und jede Ahnung des vorigen Leidens gehoben. Es war dies einer der Fälle, wo ich sorglich wurde, und eine Fontanelle eröffnen liess.

Da ich, in den mir vorgekommenen Fällen, immer dieselben Mittel anwendete, unterlasse ich es, noch andere hierher gehörige Heilungen mitzutheilen, aber eine andere Krankheitsgeschichte will ich kurz erzählen, die hier weder am unrechten Orte, noch uninteressant seyn dürfte.

Ein schönes, gut aussehendes Mädchen von 5 Jahren, bekam am linken Unterschenkel einen grossen Abscess, der sich öffnete und eine bedeutende Menge Eiters entleerte. Der Abscess wollte nicht wieder heilen, sondern bildete eine runde Oeffnung, aus der immer wässrige Materie lief, und die Tibia schien einige Zoll lang aufgetrieben. Dabei war das Mädchen wohl, und trug keine Zeichen skrophulösen Leidens an sich. Die Sache mochte ein halbes Jahr angedauert haben,

als ich
mit la
den au
14 Tag
und die
bildete
der rec
Wasser
Geschw
und ent
wurden
Spir. C
ebenfall
serigte
erste M
wie vor
die Oeff
Einige
des Mäd
am Ober
selben V
cea habe
bringen
am rec
Das M
aus. I
Ableitu

Zua
hin, z
seit la
zuglei
in zeit
nach ei
von Mit
herbeif
meinleide
EVGA,

als ich zu Rathe gezogen ward. Ich liess Umschläge mit lauem Wasser auf die Wunde machen, gab über den andern Tag immer Silicea 12, einen Tropfen. In 14 Tagen war die Knochenaufreibung geschwunden und die Oeffnung geheilt; allein nach 14 Tagen später bildete sich eine mächtige Geschwulst am Oberschenkel der rechten Seite. Ich liess Umschläge mit warmem Wasser machen, und da nach einigen Tagen die ganze Geschwulst fluktuirte, öffnete ich sie mit dem Messer und entleerte mehrere Tassen Eiter. Die Umschläge wurden fortgesetzt, und ich gab in 14 Tagen 6 Gaben Spir. Calc. sulph., gtt. i. Der Knochen schien sich ebenfalls aufzutreiben, und aus der Oeffnung floss wässerigte Materie. Nun reichte ich die Silicea, wie das erste Mal, und in 14 Tagen war dasselbe Resultat, wie vorher gewonnen. Die Auftreibung war weg und die Oeffnung verheilt.

Einige Wochen waren unter völligem Wohlfinden des Mädchens vergangen, als sich eine neue Geschwulst am Oberschenkel der rechten Seite bildete, die denselben Verlauf, wie die der andern Seite, nahm. Silicea habe ich nicht wieder gegeben, und andere Mittel bringen keine Aenderung hervor, so dass die Oeffnung am rechten Schenkel bereits mehrere Monate besteht. Das Mädchen ist dabei munter, wohl, und sieht gut aus. Der Organismus scheint fürs Erste ohne solche Ableitung nicht bestehen zu können.

Zusatz von Dr. GRIESELICH. Ich kann nicht umhin, zu bemerken, dass ich bei einer Vierzigèrin, die seit langen Jahren an atonischen Fussgeschwüren und zugleich an Lungenschwindsucht litt (welch' letztere in zeitweiser Erweichung von Tuberkeln bestand, wornach ein ruhigeres Intervall eintrat), mit einer Reihe von Mitteln (Sulphur 0, Silicea 6 u. a. M.) Besserung herbeiführte, sowohl des Geschwüres, als des Allgemeinleidens, allein das Meiste that eben doch Psorin 6;

alle Mittel gab ich in Tropfen, in der Regel alle 6 bis 8 Tage 1 Dosis (meistens 6 Dosen jedes Mittels); nun trat aber nach dem Psorin langer Stillstand ein; besonders schnell wirkte nun Lachesis 6, eben so gegeben; das Geschwür heilte sichtlich, jedoch nicht ganz — allein die Phthisis nahm überhand, und es kam Wassersucht dazu, so dass ich die, 40 Stunden von mir entfernt wohnende, Patientin einem anderen Arzte übergab. — Was sagt Dr. HERING dazu? man soll ja Thiermittel nicht *nach* einander geben — wie er sagt!

4) Zur Wirkung des Quecksilbers am Pferde.

Ein Reitpferd erkrankte an der Druse, war schon durch die gewöhnliche Heilmethode wieder auf der Besserung begriffen, wurde jedoch recidiv; die Kräfte des Thieres nahmen wieder ab, die Fresslust wurde geringer, der dumpfe Husten liess sich wieder öfter hören, der Nasenausfluss war sich auch seit der Besserung gleich geblieben: die Drüsen im Kehlgeränge waren kaum merklich vergrössert; das Athmen während der Ruhe ganz regelmässig; die Excremente ganz unverändert; die Haut fest aufliegend, die Haare trocken und glanzlos. Das Pferd gab, wenn man es drückte, nirgends Schmerz zu erkennen; am Puls keine Veränderung. Man gab nun täglich (vom 27. Nov. an), in steigenden Gaben, 15 — 25 Gran HAHNEMANN'Sches Quecksilber. Allein schon nach 3 Tagen (am 3. Dec. 1834) musste man es aussetzen, indem sich in der Nacht vom 2. auf den 3. Dec. folgende Erscheinungen eingestellt hatten: das Thier war etwas unruhig, ängstlich, und sah sich bisweilen nach den Flanken um; Puls ausserordentlich schwach und geschwind (85 90 Schläge), bisweilen aussetzend; das Athmen eben so beschleunigt, die ausgeathmete Luft heiss und stinkend; im Hinterleib hörte man öfters Poltern und Gurren; die Excremente ganz dünn und flüssig, faulig,

stinkend; das Futter wurde ganz verschmäht; unersättlicher Durst; das Innere des Maules heiss; die Schleimhaut der Nase, des Mundes, so wie die Bindehaut der Augen, bläulich roth; Schwäche so gross, dass das Thier nicht ordentlich husten konnte; die Lebergegend beim Befühlen schmerzhaft. Die eingeleitete allöopathische Behandlung fruchtete nichts; am 7. Dec. stand das Pferd um. — Die Section ergab Folgendes:

Die Drüsen des Kehlganges waren ganz unbedeutend vergrössert, von röthlich blauer Farbe, weich, und im Innern nicht wesentlich verändert. Beide Ohrspeicheldrüsen waren blass gefärbt, dabei aber ebenfalls etwas vergrössert. Die Schleimhaut der Mund- und Rachenhöhle war etwas angelauten, und von blassbläulicher, ins Röthliche schillernder Farbe. Die Schleimhaut des Schlundes hatte eine blass, ins Blaue schillernde Färbung. Die Schleimhaut der Nasenhöhle, der Luftsäcke, der Luftröhre und deren Verzweigungen war ebenfalls angelauten. Die Farbe der Schleimhaut war blassblau, der auf ihr liegende rothe Schleim gab ihr aber ein fast fleischfarbiges Ansehen. Das Quantum des Schleimes war aber keineswegs normwidrig. Die Substanz der Lungen hatte an und für sich wenig gelitten, obwohl sie von dem in ihr enthaltenen theerartigen, ganz aufgelösten Blut an einzelnen Stellen ganz dunkelschwarz erschien, und eine fast ganz marmorirte Farbe hatte. Die Lunge selbst war überdies, als Folge des in ihr enthaltenen Blutes, etwas aufgetrieben. Die Bronchialdrüsen waren wohl um das Doppelte vergrössert. Der Herzbeutel enthielt ohngefähr dss doppelte Quantum Wasser. Das Herz enthielt noch 2 — 3 Unzen theerartig aufgelöstes Blut. Es war, so wie überhaupt alle Muskeln des ganzen Körpers, welk und schlaff.

Die in der Bauchhöhle vorgefundenen Erscheinungen sind sehr interessant.

1) Beim Oeffnen dieser Höhle entwich eine Menge stinkende Luft, wesswegen man glaubte, der Abdecker habe unvorsichtigerweise einen Darm verletzt; allein die Darmexkrementen, welche sich an der äusseren Fläche mehrerer Stellen des Darmkanals, und namentlich auch da zeigten, wo die kaum möglicherweise vollbrachte Verletzung nicht Ursache hätte seyn können, bewiesen sehr bald eine vorhandene Darmzerreissung. Es wurde daher der ganze Darmkanal vorsichtig herausgenommen und genau untersucht.

2) Der Mastdarm war leer, und seine innere Fläche etwas aufgelockert.

3) Das kleine Kolon enthielt eine flüssig-schleimige Masse, und hatte an seiner äussern Fläche an einzelnen Stellen brandige Flecken. Die Schleimhaut (die innere Fläche) war ganz aufgelockert, brandig, und leicht von der Muskelhaut trennbar.

4) Das grosse Kolon zeigte die nämlichen Veränderungen, aber in einem noch bedeutend stärkeren Grad.

5) Der Blinddarm war ganz leer. Die Schleimhaut desselben war auf die nämliche Art afficirt, wie die des Kolons, nur war hier der Grad des Brandes und der Auflockerung so bedeutend, dass an einzelnen Stellen keine Schleimhaut mehr vorhanden, und die Muskelhaut dann ebenfalls stark geröthet war. In der Spitze dieses Darms befanden sich 3 Löcher von dem Durchmesser einer Musketenkugel, deren wulstige Ränder deutlich bewiesen, dass sie nicht als Risse erklärt werden können, sondern aus einer andern Ursache entstanden seyn müssen.

6) Die Schleimhaut der innern Fläche des Krummdarms war zwar etwas angelaufen, aber keineswegs aufgelockert. Ihre Farbe war ähnlich der des Schlundes, nämlich blass, ins Blaue schillernd. Der Krummdarm enthielt nur sehr wenig von der im Magen und Kolon gefundenen schleimigen, dunkelgefärbten Flüssigkeit.

7) D
lieben
8)
(welch
Arzne
wie d
9) L
grösser
faul (h
10)
vergrö
gewö
11)
und
schwa
färbt.
12)
injicir
eigentl
13) I
so schi
gewö
Schle
krank
schw
5) I
O
in d
mach
der i
nicht
7) Vo

7) Der Leer- und Zwölffingerdarm zeigte die nämlichen Veränderungen, wie der Krummdarm.

8) Der Magen war von einer ähnlichen Flüssigkeit, (welche aus genossenem Getränk und eingegebenen Arzneien bestand) bis zu $\frac{3}{4}$ seines Raumes angefüllt, wie der Krummdarm. Seine innere Fläche war so, wie dieser, abgeändert.

9) Die Leber war mehr, als um das Doppelte vergrößert, und ganz mürb. Sie war mit einem Worte faul (brandig).

10) Die Bauchspeicheldrüse war ebenfalls bedeutend vergrößert und locker. Ihre Farbe war dunkler, als gewöhnlich.

11) Sämmtliche Gekrösdrüsen waren aufgetrieben, und einige bis zur Grösse einer Wallnuss angeschwollen, dabei aber locker und nicht wesentlich entfärbt.

12) Die Adern vom Gekröse und Netz waren wie injicirt. Das Fett dieser Theile war aufgelockert. Das eigentliche Fettquantum war noch ziemlich stark.

13) Beide Nieren waren etwas vergrößert. Eben so schienen sogar die Eierstöcke grösser zu seyn, als gewöhnlich. Die Urinblase war ganz leer. Auch die Schleimhaut der Urinblase und des Fruchthalters war krankhaft afficirt; sie erschien nämlich etwas geschwollen. *).

5) *Praktische Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie*, von Dr. HEICHELHEIM in Worms.

Ogleich die Chirurgie, als Zweig der Heilkunde, in den letzten 30 Jahren ungemeine Fortschritte gemacht hat, und sogar in ihrer Aus- und Fortbildung der inneren Medizin weit vorangeeilt ist, so ist doch nicht zu verkennen, dass, indem die eine Seite der

*) Von einem Thierarzte dem Unterzeichneten mitgetheilt Dr. Gn.

Chirurgie, nämlich der operative Theil, cultivirt worden, die andere Seite, der medicinische Theil, gar sehr vernachlässigt geblieben ist.

Rust hat das Verdienst, besonders darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass die meisten äusserlichen Schaden Reflexe eines tieferen Leidens der Totalität des Organismus sind (Dyskrasie und Kachexie). Hierauf, will er, dass man besonders sein Augenmerk richte, und diese zu entfernen suche. Er erinnert an die Operation des Carcinoma, der Fisteln etc., und weist in vielfachen Fällen die gefährlichen Folgen der mechanischen Entfernung dieser Leiden nach.

Mit der operativen Chirurgie, als solcher, hat die Homöopathie nichts zu schaffen. Jedoch, wo bei chirurgischen Krankheiten Dyskrasieen zum Grunde liegen, wo ein dynamisches Missverhältniss zu verbessern ist, da werden, durch die Anwendung homöopathischer Heilmittel, oft unglaubliche Resultate erzielt.

Auf diese Weise habe ich Geschwüre der Knochen und Weichtheile, welche einer langjährigen zweckmässigen (?) allöopathischen Behandlung trotzten, in verhältnissmässig sehr kurzer Zeit geheilt.

Es sei mir vergönnt, hier einige Beispiele anzuführen:

1) Maria M., die 13jährige Tochter eines hiesigen Mannes, litt schon seit ihrem ersten Lebensjahre an verschiedenen Krankheitsformen, mit welchen die Skrophulosis aufzutreten pflegt. Anfangs Atrophia infantum, später skrophulöse Augenentzündung; dann chronischer Durchfall und Hautausschläge, und zuletzt endlich seit 8 Jahren Entzündung und Eiterung einzelner Knochen.

Auf diese Weise ist das Mädchen unter fortwährender ärztlicher Behandlung herangewachsen, ohne geheilt werden zu können.

Den 31. Januar 1834 wurde meine Hülfe begehrt.

Krankheitsbild: Schwächliche Constitution, mit zarter feiner Haut und bleicher Gesichtsfarbe. Abends zu-

weilen Kopfweh in dem Hinterkopfe, und ein dumpfer Druck über den Augen. Pustulöser Ausschlag auf der Oberlippe. Appetit, Verdauung und Stuhl sind regelmässig. Reissen in den Gliedern, besonders in den Schenkeln. Der rechte Arm ist steif im Gelenke; man sieht eine glänzende, tiefe Knochennarbe. In der linken Kniekehle ein dicker, borkiger Ausschlag, der um sich frisst und scharfe Jauche secernirt. — Die linke grosse Zehe ist ebenfalls steif im Gelenke, und zeigt mehrere borkige Narben. Auf dem oberen Theil dieser Zehe, und auf dem entsprechenden Mittelfussknochen, befinden sich einige kleine fistulöse Oeffnungen, in welchen man mit der Sonde den Knochen von der Beinhaut entblösst fühlen konnte. Starker Ausfluss einer wässerigen Feuchtigkeit aus diesen Oeffnungen. Das Volumen dieser erkrankten Parthie war bedeutend vermehrt. Uebelriechender Achselschweiss. Der Schlaf ist gewöhnlich ruhig, jedoch nicht selten durch schreckhafte Träume unterbrochen. Eine Art Nachtwandeln: das Mädchen steht zu Zeiten (gewöhnlich bei zunehmendem Lichte, zuweilen auch zu anderer Zeit) aus dem Bette auf, geht unangekleidet mit geschlossenen Augen im Zimmer umher, und gibt auf Fragen richtige Antworten; dieser Zustand dauert erst einige Jahre.

Die Gemüthsstimmung ist traurig-weinerlich.

Bei Vergleichung der Krankheitssymptome konnte ich in der Wahl des Mittels nicht lange schwankend seyn. *Silicea* ist hier das Specificum, und entspricht allen Symptomen. Sogar findet das Nachtwandeln in den Symptomen 538, 539 und 540 sein Analogon.

Ich reichte diesem nach eine Dose *Silicea* $\frac{1}{30}$, und nach 10 Tagen, obgleich die localen Zufälle sich verschlimmert hatten, sogar auf dem Mittelfusse sich eine neue Fistelöffnung gebildet hatte, und auch die übrigen allgemeinen Beschwerden unverändert geblieben waren, eine zweite Gabe.

Am 10. März schon war eine auffallende Besserung

bemerkbar: alle allgemeinen Krankheitssymptome haben sich ganz verloren, das Mädchen ist munter und hat ein frischeres Ansehen, der Schlaf ist ruhig und wird nicht mehr durch schreckhafte Träume oder durch Nachtwandeln gestört. Das Volumen der kranken Zehe ist vermindert, die Zehe selbst nicht mehr schmerzhaft, so dass jetzt wieder ein lederner Schuh angezogen werden konnte; auch haben sich einige Oeffnungen geschlossen. Ein Theil der Schorfe in der Kniekehle hat sich abgelöst, der übrige Grind ist trocken. — Das Mittel wurde wiederholt.

Am 27. März wurde mir berichtet, dass nach einer kleinen Reise, bei welcher Gelegenheit mehrere Diätfehler vorkamen, die Wunden wieder schlimmer geworden wären. Ich untersuchte den kranken Fuss, und fand eine auffallende Verschlimmerung: die Borken in der Kniekehle, welche beinahe verheilt waren, sind wieder feucht und nassen stark; die kranke Zehe ist wieder dicker und roth; es hat sich seit einigen Tagen wieder eine neue Oeffnung auf dem Mittelfusse gebildet. Das Allgemeinbefinden war jedoch ungestört.

Ich reichte eine Gabe *T. Sulphuris* $\frac{3}{30}$. Nun ging die Besserung wieder rasch vorwärts. Die kranken Parthieen des Fusses fielen zusammen, und die Wunden begannen zuzuheilen. Nach 20 Tagen war deutlich ein Stillstand in der Besserung bemerkbar. Ich gab abermals eine Dose *Silicea* $\frac{3}{30}$.

Dieses Mittel wirkte nun wieder vortreflich. Es wurden noch 2 Gaben desselben Mittels den 10. Mai und 5. Juni gereicht.

Den 28. August konnte ich das Mädchen, als vollkommen geheilt, aus meiner ärztlichen Behandlung entlassen.

2) M. H., 18 Jahre alt, von H. . . ., ein kräftig constitutionirtes Bauernmädchen, war früher immer gesund, und hat nie an einem Krätzeauschlag gelitten.

Vor 3 Jahren erkrankte sie an einem nervösen Fieber.

Als Metastase entstand in der Periode der Reconvalescenz eine Entzündung in der Gegend der Mitte des linken Schienbeins, und zugleich ein stark juckendes Exanthem über den ganzen Körper. Durch innerlich genommene Heilmittel soll der Ausschlag schnell abgeheilt seyn; aber die Entzündung am Schienbein ging in Eiterung über, und nach einiger Zeit zeigte eine mit der Sonde vorgenommene Untersuchung, dass das Schienbein cariös war, und zwar an einer bedeutend grossen Oberfläche. Bei der fortgesetzten ärztlichen Behandlung bildeten sich mehrere Oeffnungen, welche alle unter sich communicirten, und den Knochen cariös fühlen liessen. Es wurde dem Mädchen eine Operation vorgeschlagen, aber von diesem hartnäckig verweigert.

Am 27. April 1834 trat Patientin in meine Kur. Ihr Aussehen war blass und kachectisch; am ganzen Körper juckendes Exanthem, das hie und da in kleine Pustelchen, mit wasserheller Lymphe gefüllt, aufschiesst und schnell wieder abtrocknet. Die Periode kömmt seit einem Jahre unregelmässig alle 2 — 3 Monate, stellt sich mit Unterleibskrämpfen ein, und ist sehr gering. An der andern Fläche des linken Schienbeins sieht man auf einer Stelle von 2 — 3 Zoll mehrere fistulöse Oeffnungen, welche unter sich communiciren und vielen dünnen Eiter ergiessen. In einer grössern Wunde liegt ein Bruchstück der Tibia offen am Tag, war aber fest und zusammenhängend. Der Umfang des kranken Beins war um die Hälfte vermehrt. Im Uebrigen konnte das Mädchen über Nichts klagen.

Ich berücksichtigte hier vor Allem den coexistirenden juckenden Ausschlag, und reichte eine Gabe T. Sulphuris $\frac{3}{30}$. Verband mit Unschlitt.

Am 14. Mai war Alles unverändert, nur hatte sich das Hautjucken vermindert. Ich reichte eine Gabe Silicea $\frac{4}{30}$.

Am 1. Juni konnte ich aus der grösseren Oeffnung

ein losgestossenes Stück der cariösen Tibia entfernen. Der juckende Ausschlag war geheilt. Ich wiederholte dieses Mittel.

Am 10. Juni war eine bedeutende Besserung des Geschwüres unverkennbar. Mehrere Oeffnungen waren vernarbt, und zwar mit einer Narbe, welche in den Knochen hineinbog. Wiederholung der Silicea $\frac{2}{30}$.

Am 22. Juni eine nochmalige Gabe.

Am 18. Juli löst sich von Neuem ein sehr grosses Knochenfragment (Länge 3 Zoll, Breite $\frac{1}{2}$ Zoll). Die Entfernung ging ohne Schwierigkeiten vor sich. Von dem Ausschlag war keine Spur mehr vorhanden. Von Neuem wurde die Silicea wiederholt.

Nun ging die Besserung rasch vorwärts. Am 17. Aug. wurde noch eine Dose T. Sulphuris $\frac{3}{30}$ gereicht.

Am 31. August waren alle Oeffnungen vollkommen und schön vernarbt, und das Mädchen vollkommen wohl. Der Knochen war jedoch etwas voluminöser, als der gesunde. Heute (Dec. 1835) sah ich zufällig das Mädchen. Sie strotzt von Gesundheit. Das Bein ist geheilt, nur etwas dicker, als das rechte. Drei tiefe Narben sind sichtbar. Die Periode stellt sich regelmässig alle 4 Wochen, und zwar immer ohne Schmerzen, ein.

(Schluss folgt.)

Kritis

1)

Zweite
Vicepr
über d
lichen
Krank
von D
Dr.
Aufsat
selbst
Nux v
schen,
Arznei
nebst j
Ueberze
streng
könn.